

Usbekistan 2004

**Reisetagebuch 16. 10. bis
30. 10. 2004**

Von Helmut Küstenmacher

Vorwort

Nach dem Pilot- Projekt Kasachstan im Jahre 1999, der Sibirien- Baikal- Reise 2001, dem Arbeitseinsatz 2002 in der Ukraine und der Fahrt nach Sankt-Petersburg und Karelien 2003 ist dies nun die fünfte Tour in die Herkunftsländer der Menschen, die als sogenannte Aussiedler in den letzten Jahren nach Deutschland kamen.

Schon ein Jahr vor dem Start formierte sich die Reisemannschaft von insgesamt sechzehn durchweg tourenerfahrenen Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Wie schon bei den anderen Begegnungsfahrten, traf sich auch die Usbekistangruppe vier Mal im Gemeinschaftshaus der evangelischen Aussiedlerarbeit in Ingolstadt an der Permoserstraße, um die Reise gemeinsam vorzubereiten. Von der Usbekistanreise erzählt dieses Tagebuch.

Nach einem fünftägigen Aufenthalt in der usbekischen Metropole Taschkent, bei dem die Ingolstädter Touristen jeweils zu zweit in Familien leben werden, folgt die Besichtigungstour auf der alten Seidenstraße mit den legendären Städten Chiwa, Bucharu und Samarkand.

Geografisch beherrschend sind in Usbekistan Steppe und Wüste. Die ehemalige mittelasiatische Teilrepublik der Sowjetunion liegt eingebettet in dem Gebiet, das sich vom Pamir bis zum Kaspischen Meer und von der Kasachischen Schwelle bis zum Hindukusch erstreckt. Usbekistan ist etwa so groß wie Schweden. Der

höchste Berg misst 4299 m und liegt im Tianshan-Gebirge.

Das Land ist reich an Erdöl, Erdgas und zahlreichen Bodenschätzen. In den fruchtbaren Tälern, die immer auf künstliche Bewässerung angewiesen waren, wird schon seit dem Mittelalter Baumwolle angebaut. Daneben gibt es auch Weizen, Gerste, Hirse und die für Usbekistan berühmten Melonen. Auch für Obst, Reis, Gemüse, Weintrauben und Aprikosen bietet das Land gute Anbaumöglichkeiten. Diese sind allerdings bedroht durch die große Herausforderung für die Landwirtschaft: die extrem hohe Versalzung des Grundwassers!

Die Hälfte des Aralsees, dessen ökologisch-katastrophales Schicksal hinreichend bekannt ist, liegt auf usbekischem Boden.

Mit der Perestrojka formierte Usbekistan sich im Jahre 1991 erstmals in der Geschichte zum eigenen Staat, der heute bruchstückhaft und ansatzweise versucht, eine mehr oder weniger freie Marktwirtschaft zu verwirklichen.

Bis vor Kurzem war der Dollar die beherrschende Währung in dem neu gegründeten Staat. Dies rührte von der starken politischen Anlehnung an die USA her. Spätestens seit dem Irakkrieg vollzieht sich hier eine leise Wende. Die USA, die an der afghanischen Grenze eine militärische Basis für ihre Kriegsabenteuer betreiben, werden heute nicht mehr gefeiert. Zu durchschaubar sind ihre

alles andere als uneigennütigen wirtschaftlichen Interessen.

Islam Karimov, der autokratische Präsident der Republik betreibt eine straffe Haushaltspolitik, steht aber der Wirtschaftsmafia ziemlich hilflos gegenüber.

Fast 24 Mio. Menschen leben in Usbekistan. Wie auch in Kasachstan, Tadschikistan usw. ist ein neues Nationalbewusstsein erwachsen. Noch ist Taschkent eine russische Stadt, aber usbekischer Geist und usbekische Sprache sind auf dem Vormarsch. Russen und Menschen anderer Nationalitäten werden indirekt zum Verlassen des Landes aufgefordert. Neben den Russen sind Tadschiken, Kasachen und Karakalpakken größere Minderheiten. Nur noch wenige Deutschstämmige sind im Land geblieben.

Was die Religion angeht ist Usbekistan bis jetzt noch ein säkularer islamischer Staat, in dem - ähnlich wie in Kasachstan - ein gemäßigter Islam gelebt und auch propagiert wird. Aber nicht nur im Fergana-Tal sammeln sich die Fundamentalisten, die momentan von der Staatsmacht radikal unterdrückt und dadurch natürlich in eine gewisse Märtyrer-Rolle gedrängt werden. Sehr verbreitet ist in Usbekistan die islamische Mystik (Sufismus). Da und dort sind auch buddhistische Einflüsse spürbar. Auch der uralte zoroastrische Glaube hat auf die anderen Religionen abgefärbt.

Geschichtlich geprägt wurde das Land von Griechen, Arabern, Mongolen und Russen. Die Völker, die einst hier lebten sind weitgehend unbekannt: Baktrier, Sogden, Massageten und Saken.

1370 begann mit Timur Lenk (auch Tamerlan) die Herrschaft der

Timuriden. Timur, der heute als Nationalheld verehrt wird, war einer der grausamsten Eroberer in der Geschichte des Landes.

Erst nach dem Zusammenbruch des Timur-Reiches formierten sich die eigentlichen Usbeken, ein Nomadenvolk aus der Steppe, das nach dem Hordenführer Usbek benannt wurde, der bereits von 1321 bis 1340 lebte.

1865 eroberten die Russen das Gebiet und 1920 wurden die Volksrepublik Buchara und die Volksrepublik Choresm ausgerufen. 1924 gründete Stalin die Usbekische Unionsrepublik.

Samstag, 16.10.2004

Sehr sehr früh müssen die zwölf Ingolstädter sowie Olga und Peter aus Langenfeld in der Nähe von Köln, Rosemarie und Hanna-Lore aus Geseke starten, um gegen 9 Uhr am Frankfurter Flughafen einzutreffen.

Eingereiht in die lange Warteschlange am Schalter von Uzbekistan Airways, werden die sechzehn vorwärts-geschoben. Zwischen den zahlreichen deutschen Gruppen verlieren sich ein paar usbekische Reisende.

Die große, schwarze Info-Tafel weist darauf hin, dass der Flug nach Taschkent sich um eine Stunde verspätet. Letztendlich erhöht sich die Verspätung bis zum Start um anderthalb Stunden. Bis auf den letzten Platz ausgebucht ist der A 310 Airbus, in dem 200 Menschen zusammengepfercht sind.

Die Bordinformationen werden in Usbekisch, Deutsch, Russisch und

Englisch durchgegeben. Zwei usbekische und drei russische Stewardessen servieren das Mittagessen: Hühnchen oder Rind. Das Bordfernsehen strahlt „Bad Girl“ aus, dann ein wenig usbekische Folklore und schließlich unvermeidlich - „Mister Bean“. Ein Spiegelartikel mit der Überschrift „Im Land der bartlosen Propheten“ der sich kritisch mit der politischen Situation in Usbekistan auseinandersetzt, und den ich von Albert Heilmann aus Würzburg erhalten hatte, macht die Runde. Längst hat sich die dicke Wolkendecke aufgelöst und ein blutroter Sonnenuntergang überstrahlt den Fleckenteppich aus Wäldern, Feldern und Seen der Ukraine.

Nach dem spärlichen Käse-Sandwich-Abendessen setzt die Maschine zur Landung an. Mittlerweile ist es 19 Uhr, bzw. 22 Uhr Ortszeit. Mit kühlen sieben Grad werden die deutschen Gäste empfangen und im Flughafengebäude auf eine harte Geduldsprobe gestellt.

Vor der zähen Passkontrolle bildet sich eine lange Warteschlange. Danach müssen die mühsam erstellten Zollerklärungen nochmals ausgefüllt werden, weil es neue Formulare gibt.

Die Gepäckausgabe ist ein einziges Chaos. Ein völlig überforderter Arbeiter wuchtet die Koffer vom viel zu kurzen Laufband, auf dem es immer wieder zu Karambolagen und Staus kommt. Dann stoppt das Band und der Arbeiter meint: „Alle Koffer sind ausgeliefert.“ Aber etliche Touristen haben ihre Gepäckstücke noch nicht erhalten. Plötzlich sind viele Flughafenmitarbeiter da, einer wichtiger als der andere, die die Gepäckscheine vergleichen und wild diskutieren. Dann tauchen doch noch ein paar Gepäckteile auf. Nur Regines quietschgelber Koffer fehlt. Wieder

Aufregung, wieder wildes Durcheinander und wieder ein Erfolg.

Beim Geldtausch erhalte ich für meine 100 Euro einen Halb-Kilo-Stoß neuer usbekischer Banknoten. Für einen Euro gibt es 1300 Sum, für einen Dollar nur 1000 Sum. So kann ich großzügig an jeden Teilnehmer ein Begrüßungsgeld in Höhe von 2000 Sum verteilen.

Endlich, es geht schon auf Mitternacht zu, wird die letzte Hürde genommen. Die Koffer müssen nochmals (warum?) durch die Röntgenschleuse, die Zollerklärung wird abgegeben, und die Freiheit lacht.

In der wartenden Menge vor dem Flughafen steht eine junge Frau, die geduldig ein „Helmut Küstenmacher-Schild“ nach oben reckt. Es ist Olga, die Tochter von Sergej Gorbatschow, der für die deutschen Gäste einen Abholbus organisiert hat und bei dem Regine und ich übernachten werden.

Die Gepäckträger stürzen sich auf ihre Beute. Hanna-Lore führt mich zu einem Mitarbeiter von „Asian Travel“, der ebenfalls mit einem Schild in der Menge ausharrt und die Pässe einsammelt, um sie für die Inland-Tickets zu kopieren. Allein der Kopiervorgang ist eine Geschichte wert. Kopiert wird in einem Internet-Cafe, in dem halbwüchsige junge Burschen vor acht Bildschirmen sitzen und sich mit Maschinenpistolen durch Häuser schießen. Das Kopieren der Pässe dauert eine weitere viertel Stunde, denn einen Fotokopierer gibt es hier nicht. Die Dokumente müssen einzeln gescannt und gedruckt werden.

Im kleinen Bus wartet schon Akbar, unser Chauffeur. Er lenkt das bockige Gefährt durch die breiten, ausgestorbenen Alleen. Hanna-Lore

und Rosemarie werden bereits am Flughafen von ihren Gastgebern abgeholt. Die Gastfamilie von Horst und Hildegard, der ehemalige usbekische Konsul in Berlin, Machtumkuli Malajew, muss erst aus dem Nachtschlaf geklingelt werden. Um so herzlicher ist der Empfang und das anschließende Nachtmahl.

Bei Peter und Olga, die früher hier in der Nähe wohnten, steht die Verwandtschaft schon wartend auf der Straße.

Schier endlos scheint danach die Fahrt bis zur Gastfamilie Eckhardt, die mindestens eine weitere halbe Busstunde entfernt lebt und erst nach zwei Anläufen in einem riesigen Plattenbau ausfindig gemacht wird. Wie sich herausstellt ist ausgerechnet der einzig deutschsprechende Hausvater für die nächsten Tage auf „Komandirowka“, auf Dienstreise. Später stellt sich heraus, dass die Tochter doch ein wenig Deutsch spricht.

Endlich, um zwei Uhr nachts, sind Regino und ich in unserer Gastfamilie Gorbatschow. Der schwarze Tee dampft in der Küche. Es wird Pferdewurst serviert, getrocknetes, gut gewürztes Fleisch nach armenischer Art, Schinken und Käse. Die Verständigung klappt gut. Regino und ich können unsere Russischkenntnisse anwenden. Olga und ihr Bruder Viktor greifen im Notfall mit Englisch ein.

Sonntag, 17.04.2004

Nach fünf kurzen Schlafstunden wird beim laufenden Fernseher in der Küche frisches Fladenbrot serviert, während im Wohnzimmer, das gleichzeitig unser Gästeschlafzimmer ist, der zweite Fernseher in Betrieb ist.

Beim Morgengespräch stellt sich heraus, dass Tatjana und Sergej doch noch eine Menge deutscher Worte aus dem Unterricht in der Schule behalten haben. Es gibt viel zu erzählen. Obwohl Sonntag ist, sind draußen ein paar Bauarbeiter dabei, den ehemaligen Kindergarten der Diplomaten abzureißen, von Hand versteht sich, mit Hilfe eines einzigen schweren Vorschlaghammers.

Chauffeur Akbar mit seinem gemütlichen Schaukelbus sammelt die bayerische Truppe ein. Nur Rosemarie und ihre Schwester Hanna-Lore warten zwei Stunden vergeblich an ihrer Bushaltestelle. Sie werden zwar in ihrer Wohnung gesucht, aber nicht gefunden.

So kommen wir mit halbstündiger Verspätung bei einer 1868 erbauten evangelischen Kirche an. Innen ist sie mit künstlichem Blumenschmuck ausgestattet. Die Wände sind verziert mit geschnörkelten Bibelsprüchen und dem Vater unser in Deutsch und in Russisch.

Der Gottesdienst ist gut besucht und neben den vielen Alten gibt es auch eine Reihe junger Gesichter. Der graubärtige Bischof Wiebe drückt seine Würde nur durch einen lila Kragen und ein großes silbernes Kreuz aus und wirkt eigentlich wie ein Statist.

Getragen wird der Gottesdienst von den Frauen. Eine Frau liest den Evangeliumstext vor. Die Lesepredigt wird von einer jungen Lektorin gehalten, die auch im Chor mitsingt, erst in deutscher dann in russischer Sprache. Glaubensbekenntnis, Fürbitten und Vater Unser werden nur in Deutsch gesprochen.

Bischof Wiebe begrüßt den deutschen

Botschafter und dessen Ehefrau, die seit vier Wochen in Usbekistan wirken. Dann heißt er unsere Gruppe willkommen. Die junge Predigerin übersetzt.

Der kleine Chor verfügt über drei ausgezeichnete Sängerinnen, darunter eine hübsche Tatarin und einen sehr jungen Bass. Alle vier Chormitglieder sind Studenten am Taschkenter Konservatorium. Der Schluss-Segen wird von der Kirchenältesten in beiden Sprachen gependet. Werktags arbeitet die Frau als Museumsführerin im Museum für angewandte Kunst.

Schließlich treffen auch unsere vermissten Frauen ein. Nach dem Gottesdienst erzähle ich der Gemeinde ein wenig von der Situation der Aussiedler in Ingolstadt und überreiche dem Bischof unser neues Glaubensbuch für Aussiedler in russischer Sprache und ein deutsch-russisches Neues Testament. Danach berichtet Kornelius Wiebe, der trotz Deutschstämmigkeit nur ein paar Brocken Deutsch beherrscht, von der Geschichte der evangelischen Christen in Taschkent.

Die Vorsitzende der sogenannten Wiedergeburt, einer Organisation, die überall in der ehemaligen Sowjetunion die Traditionen der Deutschen pflegt und deren Interessen vertritt, stellt uns die Arbeit ihres Seniorenkreises vor und zeigt uns dazu ein paar Bilder. Die alte Frau, die am Eingang mit dem Klingelbeutel steht, freut sich, dass sie wieder Deutsch sprechen kann. Seit vielen Jahren hat sie keinen Gottesdienst versäumt.

Auf dem Spaziergang ins Stadtzentrum vertraut Sergejs Tochter mir an, dass sie seit drei Monaten verheiratet ist. In Prag ehelichte sie einen jungen russischen Chemiker aus Moskau .

Dann spürt Olga eine kleine Geldwechselbude auf und in einem zeitraubenden Prozess werden riesige Geldberge über den Tresen geschoben. Finanziell gut gerüstet schlendern die Bayern durch die von vielen Imbissbuden gesäumte Fußgängerzone. Straßenverkäufer bieten Erdnüsse, Sonnenblumenkerne, einzelne Zigaretten, Sesamkekse und andere Knabbereien an. In offenen Verkaufsständen hängen farbenprächtige und goldbestickte Umhänge und Käppis.

Olga führt uns in ein großes Imbiss-Zelt und schnell ist eine lange Tafel hergerichtet. Ebenso schnell stehen viele usbekische Köstlichkeiten auf dem Tisch. Es gibt das Nationalgericht Plov, garniert mit einer Scheibe Pferdefleisch, Lagman (Rindfleisch mit Nudeln und Bouillon) und Tschutschwar (Usbekische Maultaschen). Nach einem kleinen Dessert und einer Schale süßen Tschais sind alle zufrieden.

Per Taxi kehren wir in unser Quartier zurück. Die Preise fürs Taxi bewegen sich je nach Entfernung zwischen 700 bis 1000 Sum (etwa 60 bis 90 Cent). Es bleibt nur eine halbe Stunde Zeit zum Ausruhen und Umziehen, denn die abendliche Ballett-Vorführung soll schon um 17 Uhr beginnen.

Pünktlich beim Theater angekommen stellt sich heraus, dass die Vorstellung doch erst um 18 Uhr beginnt. So bleibt viel Zeit, das im Stil der Stalin-Ära errichtete Navoiy-Balletttheater zu bestaunen.

Am Eingang des Theaters verteilen junge Frauen Werbegeschenke der uns unbekanntes Firma „Esse“ und um viertel nach sechs sitzen die Zuschauer noch immer wartend im Festsaal. Der angekündigte

Ballettabend entpuppt sich als usbekische Tanzfolklore, bei dem offensichtlich eine in Usbekistan gefeierte und berühmte Tänzerin im Mittelpunkt steht .

Per Beamer werden riesige Landschaftsbilder auf eine Hintergrund-Leinwand geworfen. Dazu erklingt usbekische Musik, die teilweise live auf traditionellen Instrumenten vorgeführt wird. In bunter Folge wechseln die Tänzer ab, die tänzerische Leistung ist äußerst professionell und begeistert die Zuschauer. Am Schluss wird ein kurzer Film, eine Huldigung an die Solotänzerin, gezeigt. Am Ende der Vorstellung strömen viele Zuschauer, darunter etliche Kinder, auf die Bühne, um der jungen Künstlerin Blumen oder ein Geschenk zu überreichen, darunter ein übergroßes Plüschtier.

Schnell löst sich unsere Reisegruppe auf. Alle sind müde und kehren per Metro oder mit dem Taxi zurück in ihre Familien. Unser lustiger Taxifahrer Enver, der unentwegt in Englisch, teilweise auch in Französisch Geschichten erzählt, kennt und findet die Abdulajewa-Straße nicht, steigt immer wieder aus, fragt, aber keiner weiß Bescheid. Als er das letzte Mal fragt, ist der Gefragte sehr verwundert, denn wir befinden uns bereits in der gesuchten Straße.

Tatjana empfängt uns mit deftigen Schweinekoteletts und selbstgemachten Pommes frites. Familienbilder werden herumgereicht und ausgiebig kommentiert, der usbekische Wein fließt reichlich, und es wird viel und herzlich gelacht.

Montag, 18.10.2004

Zum Frühstück wird die von Olga liebevoll angefertigte Geburtstagstorte Zu Tatjanas Fünfzigstem angeschnitten. Nach einem kleinen Geburtstagsständchen genießen wir die süße Köstlichkeit. Schon um halb zehn taucht der Bus von Akbar auf. Alle sind an Bord und berichten durchweg von der überschwänglichen Gastfreundschaft in ihren Familien. Gerade dort, wo die Verständigungsschwierigkeiten besonders groß sind, ist die Herzlichkeit noch größer.

Unsere Rundfahrt durch die usbekische 2,5 Mio. Metropole zeigt an allen Ecken und Enden, dass die Stadt geprägt ist von der sowjetischen Monumental-Platten-Architektur der 70er Jahre. Nur die übergroßen orientalischen Ornamente an den Fassaden weisen darauf hin, dass wir uns in Mittelasien befinden.

Bei dem weitläufigen orthodoxen Kirchenzentrum findet der erste Bus-Stop statt. In der großen Kathedrale werden gerade parallel zu einander zwei gottesdienstliche Feiern abgehalten: in der kleinen Nebenkapelle zelebriert ein alter Pope mit mächtigem, weißem Bart in prächtiger goldbestickter Robe eine Messfeier. Während er die Hostien austeilte, singt ein Diakon mit durchdringender Stimme die Gebetslitanei. Nebendran, im Hauptschiff stimmt ein kleiner Chor liturgische Gesänge an, die die Weihe mehrerer Wasserbottiche begleiten. Neben dem Dom steht eine neu errichtete kleine Rundkapelle. Hier wird gerade ein Kind getauft. Nur Eltern, Täufling und Priester sind anwesend.

Der nächste Halt gilt dem wuchtigen Standbild, das an das verheerende Erdbeben im Jahre 1966 erinnert. Zwar kamen dabei nur relativ wenig Menschen ums Leben, aber vor allem die alten Lehmbauten stürzten wie

Kartenhäuser in sich zusammen. Peter, der hier in Taschkent geboren wurde und zur Zeit des Bebens vier Jahre alt war, erinnert sich noch an die drei Nächte, die er mit seiner Familie im Freien verbringen musste.

Weiter geht es zum Platz der Unabhängigkeit, der früher natürlich Lenin Platz hieß. Vor der Ewigen Flamme, einem Gasfeuer, das aus dem Erdboden hochfackelt, sitzt eine in Erz gegossene trauernde Frau und erinnert an die Opfer des Zweiten Weltkrieges. Zu ihren Füßen liegen mehrere frische Blumensträuße.

Der Weg zu diesem Denkmal ist gesäumt von einer Vielzahl von Messing-Klapptafeln, in die die Namen und Daten aller Taschkenter, die ihr Leben im Krieg verloren haben, eingraviert wurden. Hinter dem Mahnmal öffnet sich der riesige Platz der Unabhängigkeit, umgeben von Regierungsgebäuden, der Staatsbibliothek und einem wuchtigen Metallgerüst, das wohl bei Paraden für Propagandazwecke genutzt wird. Davor erhebt sich eine große Messing-Welt-Kugel, auf der nur Usbekistan zu sehen ist.

Auf dem Platz spreche ich einen jungen Mann an, der gerade mit seinem Kollegen ein neuerrichtetes Hochhaus vermisst. Er erzählt, dass er aus Kasachstan stammt und zeigt uns stolz, dass seine Geräte aus Deutschland stammen: Carl Zeiss, Jena.

Auf dem Weg in die Altstadt zeigt sich doch noch das andere, das kleine, muslimische Taschkent. Geduckte Lehmhäuser mit winzigen Innenhöfen, verschachtelte Schuppen und gut sortierte Gemüsegärten. Ausschließlich Menschen mit asiatischem Aussehen bevölkern die ausnahmsweise engen Straßen.

Der Bus hält am Kaffal-Shashi-Mausoleum, wo Abu Bakra Kaffal Shashs, der in Taschkent für den Islam kämpfte, im Jahre 1926 begraben wurde. Einige Majolikateile an der Fassade lassen die einstige Pracht vermuten. Direkt neben dem Mausoleum besuchen wir die Medrese (islamische Hochschule) Barak Chan. Ein junger Mann erklärt, dass heute das islamische Zentrum Usbekistans hier residiert. Wir bewundern die reichhaltige Koranbibliothek, deren größter Schatz ein der zum Welt-Kulturerbe zählt.

An der Medrese Kukeldash verlässt uns der Bus und wir ihn. Im Innenhof der Medrese finden sich 38 kleine Räume, die früher als Wohnzellen für jeweils zwei bis drei Studenten dienten. Heute sind darin Seminarräume untergebracht. An der Außentür steht der Name des Rabunis, der hier unterrichtet. Neben dem Haupteingang versammeln sich gerade die Männer in einem restlos überfüllten Raum zum Mittagsgebet.

Auf der Suche nach einer Lokalität fürs Mittagessen sind auch unsere drei Einheimischen, Olga, Olga und Peter überfragt. Auch ihre Nachforschungen bei Passanten zeigen wenig Erfolg. Also setzt sich der ganze Tross in Bewegung. Wir haben Glück. Schon nach kurzer Zeit kehren wir neben einem Supermarkt in einem neu eingerichteten Lokal ein. Nur noch drei weitere Gäste sind da. Sowie gestern ist wieder schnell eine lange Tafel hergerichtet und ebenso schnell hat jeder und jede eine dampfende Schüssel Borschtsch vor sich. Und wieder werden wir sehr freundlich bedient mit frischem Fladenbrot, einem kleinen Salat, einem ortsüblichen Tschai und nach dem leckeren Borschtsch noch mit einer Schale voll Plov, der allseits gelobt wird.

Regine entzündet für Hannelore, die heute Geburtstag hat, eine Kerze. Wir wünschen ihr mit einem Lied viel Glück und viel Segen und überreichen unser Geschenk, einen schönen Seidenschal in warmen Orange-Rot-Tönen. Gestärkt und zufrieden wird die Besichtigungstour fortgesetzt.

Während die Meute durch den quirligen Basar streift, versucht ein junger Usbeke in einem Telefon-Haus für mich in Ingolstadt anzurufen. Aber in unserem Büro ist das Telefon ständig besetzt. Schließlich erreiche ich Tim, unseren Sohn.

Dann mache auch ich mich zusammen mit Regine und unserer Gastgeber-Tochter Olga auf den Weg durch das Basar-Gewühl. Einmal mehr verstärkt sich hier mein Eindruck, dass die Usbeken sehr offene und lebensfrohe Menschen sind, ein wenig im Gegensatz zu den eher stillfriedlichen Kasachen.

Mit einem alten Händler wird fröhlich gefeilscht um ein paar Sum für den goldbestickten Umhang und das Käppi, das wir unserer Enkelin Paula mitbringen wollen. Nach dem erfolgreichen Geschäft sind Kunde und Händler wieder dicke Freunde und umarmen sich herzlich.

Endlos zieht sich der Handel mit einem jungen zweiundzwanzigjährigen Mann hin, der seine Waffensammlung auf der Basar-Treppe anbietet. Nach kurzer Zeit hat sich eine Menschentraube um uns gebildet, die interessiert und belustigt unserem russisch-englischen Feilschen beiwohnt und auch nicht mit Kommentaren spart. Natürlich verliert am Ende keiner das Gesicht, das Messer wechselt den Besitzer und wir tauschen unsere Adressen aus. Immer wieder betont mein Handelspartner lachend, dass er sich von mir ein

Visum für Deutschland erhofft und dass er dort seine Messer verkaufen will.

Der Kauf diverser Nüsse vollzieht sich sachlich und unspektakulär. Stundenlang könnte man hier das bunte Treiben genießen, aber schon packen die ersten Händler ihre Waren zusammen.

Auf der Heimfahrt im Mini-Daewoo-Taxi mit einem jungen, sehr höflichen Chauffeur besorgt Regine noch einen Blumenstrauß für unsere Gastgeberin Tatjana.

Natürlich werden wir zuhause wieder mit einem großen Essen empfangen: Schweinefleisch am Knochen, in einem Kartoffel-Kohl-usw.-Eintopf. Sergej öffnet eine Weinflasche nach der anderen. Ich muss wegen meiner Kopf- und Halsschmerzen zwischenzeitlich pausieren. Dann wird weiter gelacht. Für abrupte Unterbrechung sorgt ein Anruf von Olga Ustinova. Irene und Horst wurden von der Polizei angehalten und auf die fehlende Registrierung, die uns schriftlich zugesichert war, hingewiesen. Jetzt laufen die Telefone heiß. Das Taschkenter Reisebüro weiß von nichts. Endlich erreiche ich über die Hotline in Deutschland eine Mitarbeiterin von TSA-Reisen. Sie verständigt die Taschkenter Vertretung, alle entschuldigen sich und wollen morgen die versäumte Registrierung nachholen. Dazu muss Sergej seinen Vormittag opfern und mit Pass- und Visumkopien zum Reisebüro fahren. Endlich, nach dem dritten Versuch „gute Nacht“ zu sagen, komme ich ins Bett.

Dienstag, 19.10.2004

Die Steinklopfer vor unserem Haus sind unermüdlich dabei, in mühseliger Handarbeit den Kindergarten abzu-

tragen. Unter großem Jubel stürzt endlich das Dach ein.

Sergej ist schon unterwegs, um den Bus abzuholen. Mit der üblichen Verspätung trifft er bei uns ein. Es ist diesmal ein anderes Fahrzeug, ein großer, langer Bus, der sonst für Linienfahrten eingesetzt wird und über 30 Sitz- und mindestens eben so viele Stehplätze verfügt. Sarid heißt der fröhliche usbekische Fahrer.

Inzwischen haben sich die Außentemperaturen deutlich erwärmt, die Sonne strahlt und die Vögel zwitschern wieder. Beim nächstgelegenen Basar werden die Visa für die Registrierung kopiert und ein paar Einkäufe für das Berg-Picknick getätigt. Ein schlitzohriger Händler knüpft den ahnungslosen Deutschen pro Fladenbrot 600 Sum, umgerechnet knapp 50 Cent ab. Olga bekommt es für 100 Sum.

Beim Copy-Shop unterhalte ich mich mit einem zwanzigjährigen usbekischen Studenten aus Chirchik, der schon im Iran und in Malaysia war und vehement einen liberalen Islam vertritt.

Herta und Heinrich, die noch abgeholt werden müssen, warten seit zwei Stunden an der Straße. Sie sind zwar telephonisch erreichbar, aber am Telefon praktisch nicht zu verstehen. Auf einer brandneuen Autobahn eilt der Bus gen Norden. Nach 50 km gibt es so gut wie keinen Verkehr mehr. Die neue Straße ist zu Ende. Aber die alte Trasse ist in gutem Zustand.

Wie überall in der ehemaligen Sowjetunion ist die Landschaft extrem verschandelt durchschäbige, kilometerlange Betonzäune, aufgelassene Kolchosen, abgewrackte Fabriken, Häuserruinen, Schrott und viel Plastik. Wir passieren ein riesiges Chemiekombinat, von dem bis heute angeblich niemand weiß, was da wirklich

produziert wird. Hier in Chirchik lebten und wohnten auch viele Deutsche. Darunter übrigens Albert Heilmann aus Würzburg, der uns half die Reise zu organisieren und der mit unserem Gastgeber Sergej befreundet ist.

Schließlich verliert sich größtenteils auch der Zivilisationsmüll und gibt Raum für ausgedehnte Baumwoll- und Maisfelder, Äcker und Wiesen. Noch ist das Land flach. Ungeordnete Lehmbausiedlungen stehen am Straßenrand, Ziegen- und Schafherden nutzen jede Grünfläche. Die Baumwolle weicht Pfirsich-, Feigen- und Aprikosenplantagen.

Vereinzelt tauchen auch Kühe auf. Viele Steine gibt es auf den Feldern und im Bett des kleinen Bachlaufs. Eine verrostete Gasleitung sprießt urplötzlich aus dem Erdreich empor, kleine Gehöfte stehen scheinbar willkürlich platziert in der Landschaft. Ein Kies- und Zementwerk zerstört erneut die Idylle. Ein Uraltraktor und ein Eselskarren fahren um die Wette.

Viele Strommasten begleiten die Straße. Die alten Metallmasten blieben einfach stehen, daneben wurden neue Betonmasten errichtet. Man hat ja Platz. Aber der Anblick ist für deutsche Augen abscheulich.

Sanften, mit grünem Flaum belegten Lehmhügeln weicht das flache Land. Bei Gazalkent passiert eine große Kuhherde die Straße. Ab und zu bevölkern auch ein paar versprengte Esel die Straße. Schulkinder schleppen ihre großen Ranzen nach Hause.

Für kurze Zeit wechselt die Unordnung der Ebene in eine wahre Bergromantik

mit schneebedeckten Felsgipfeln, kleinen Dörfern, Walnussbäumen und Hagebuttenhecken, einer Honigverkäuferin und Lehmziegeln, die zum Trocknen aufgereiht sind.

Bei einem der Dörfer stoppt der Bus. Frauen und Mädchen bieten Äpfel, Birnen, Nüsse und getrocknete Blumen zum Verkauf an. Der Tagesumsatz erreicht Rekordhöhe. Endlich gibt es Motive für die Fotografen.

Das Wintersportzentrum Chingon, fast 2000 m hoch gelegen, ist wiederum geprägt von Halbfertigkeit, Verlassenheit und Schrott. Am nahegelegenen Stausee wollen wir unser Picknick machen, aber bei der sterilen Ferienanlage sind Tische und Bänke bereits abmontiert und das Gelände wirkt wenig einladend. Zudem weht hier ein heftiger Wind. So fasst die Gruppe den Entschluss zurückzufahren nach Chingon. Während ein Teil der Meute in die Berge klettert, säubern die anderen das Picknick-Gelände, sammeln Holz und entfachen ein wärmendes Feuer. Nach einem kurzen Regenschauer, den die Bergwanderer als Schnee erleben, bricht die Sonne durch die Wolken. Das Fladenbrot wird herumgereicht, die Wasserflasche kreist, Nüsse und Obst machen die Runde.

Auf der Rückfahrt im Bus erzählt Horst mir die Geschichte seiner Gastfamilie und dass der Konsul auf den nächsten Auslandseinsatz hofft. Barbara berichtet von dem gestrigen Polizeizugriff auf Franz und Irene in einer Metrostation. Zusammen mit Ursel beobachtete sie den Vorfall. Sie folgten den beiden, ließen sich nicht abschütteln und widerstanden den „Sum-Sum-Forderungen“ des Milizionärs.

Die Sonne geht unter und verleiht den zuvor geschilderten Abscheulichkeiten

der Zivilisation einen ganz eigenen Reiz. Regine und ich sind noch eingeladen bei Peters Schwester Irina, die in der gemütlichen Dombrabad-Straße wohnt, in der auch Franz, untergebracht bei Nachbarn, sich so wohl fühlt.

Irina war, zwanzigjährig, nur vier Monate verheiratet, dann wurde ihr Mann auf mysteriöse Weise erschossen. Sie hat nie wieder geheiratet und lebt nun seit vielen Jahren mit ihrer Freundin Olga zusammen. Die beiden haben ein opulentes Mahl vorbereitet: gefüllte Bliny (Pfannkuchen) und Manty (große Teigtaschen mit Hackfleisch und Zwiebeln gefüllt). Sie erklären fröhlich, dass in Usbekistan mit den Händen gegessen werden darf und soll. Zum Essen wird „Kompot“ (Fruchtsaft) serviert. Natürlich fließen auch Rotwein und Wodka. Peters Frau Olga zeigt uns nebenan das Haus, das Peter eigenhändig erbaute und in dem ihre Familie bis zur Ausreise lebte. Es steht heute leer. Später kommt auch Peter zum Essen. Zu viele Nachbarn wollen sich mit ihm auf der Straße unterhalten und Neuigkeiten austauschen während wir mit den obligaten Trinksprüchen beginnen.

Nach dem Essen findet gegenüber in der Gastfamilie Dergatschjow von Ursel und Barbara eine „Verkaufsveranstaltung“ statt. Eine Bekannte von Alla bietet Tücher, Stickereien und andere Souvenirs zum Verkauf an. Sie hat auch Ansichtskarten aufgetrieben, die allerdings noch aus der Sowjetära stammen. Ein schneller Taxifahrer bringt Regine und mich zu unserer Wohnung, wo wir ein weiteres bereitstehendes Abendessen erfolgreich abwehren können.

Mittwoch, 20.10.2004

Erstmals gelingt es mir, wohl dank Schmerztabletten, durchzuschlafen. Aber die Kopfschmerzen (Stirnhöhle) sind wieder da, und ich bleibe in der Wohnung. Regine fährt mit dem Taxi in die Schule Nr. 107, wo Olga Ustinovas Freundin Alla Deutsch unterrichtet.

Außer mir, Hildegard, Horst und Peter besuchen dort alle anderen Teilnehmer die ehemalige Kollegin von Olga. Sie führt sie in eine Klasse, die gerade in Handarbeit unterrichtet wird. Jedes Fach verfügt in der mustergültigen und sauberen Schule über ein eigenes Zimmer. Alla stellt den Besuchern verschiedene Klassen und Unterrichtsfächer vor: Erdkunde, Chemie und Englisch. Auch zwei Deutschklassen lernt unsere Gruppe kennen und ist beeindruckt von der hohen Disziplin und der begeisterten Gesprächsbereitschaft.

Bei der Direktorin werden die Gäste mit einem Mokka und Hefengebäck bewirtet. Ein kurzer Videofilm informiert über die Schule. Auch ein unterschwelliges Lob für den usbekischen Staatspräsidenten unterbleibt nicht: alle Erstklässler rüstete er mit einer neuen Schultasche und den nötigen Utensilien aus.

Besonders auffällig ist die gepflegte, saubere Kleidung der Schüler und der Schülerinnen: viele Jungen tragen schwarze Anzüge mit weißem Hemd und Krawatte. Spezialität dieser Schule sind häufig stattfindende Tanzwettbewerbe.

Zum Mittagessen serviert uns Olga, die Eltern sind noch bei der Arbeit, die leckeren Golubzy und Viktor schneidet eine Arbus (Wassermelone) und eine Dyinja (Honigmelone) auf. Bevor wir losfahren bittet Sergej uns alle nochmals im Wohnzimmer nach alter Sitte Platz zu nehmen.

Etliche der Gastfamilien begleiten ihre Schützlinge zum erfreulich leeren Inlandsflughafen von Taschkent. Nachdem ich die Gepäckstücke in der russischen Sprache abgezählt habe, kontert ein älterer Arbeiter mit der selben Zählerei in der deutschen Sprache und erntet dafür großen Applaus. Später fragt er, ob wir eine Frau für ihn dabei haben.

Olga übernimmt das Einchecken für die ganze Gruppe. Sicherheits- und Passkontrolle sind erfrischend reibungslos und schnell, der Abflug ist auf die Minute genau.

Im Flieger habe ich Zeit die Interviews bezüglich der Gastfamilien aufzuzeichnen. Durch die Bank wird die Herzlichkeit, die übergroße Gastfreundschaft und das vorzügliche Essen hoch gelobt. Auch mit den Quartieren waren alle zufrieden. Franz und Irene standen gar zwei Zimmer zur Verfügung. Sie wohnten bei der Lehrerin Maria, die jetzt als Köchin arbeitet und ihrem Mann Stas, dem Bauingenieur, der jetzt sein Geld als Taxifahrer verdient. Und selbst der achtzigjährige Opa Ivan ist noch als Taxichauffeur unterwegs. Sohn Artjem hat eine Stelle als Fernsehmechaniker gefunden. Die Löhne liegen durch die Bank bei durchschnittlich 40 bis 50 Euro. Die Verständigung erfolgte hier mit Händen und Füßen.

Die sanitären Anlagen waren durchweg sauber. Und auch bezüglich des Schlafkomforts gab es keine Beanstandungen. Rosemarie und Hanna-Lore bedauerten lediglich, dass ihre Zimmertür sich nicht ganz schließen ließ. Sie wohnten sehr zentrumsnah bei Olgas ehemaliger Kollegin Alla, einer siebzigjährigen, zuckerkranken Englischlehrerin. Dementsprechend war die Konversation gesichert. In der angeschlossenen Nachbarwohnung lebten Allas

Sohn und deren Frau, die gerade ein Baby erwartete.

Weitab vom Schuss waren Hannelore und Katharina untergebracht. Von der letzten Metrostation aus mussten sie noch einen langen Weg mit dem Taxi zurücklegen, um zu ihrem Heim zu kommen. Umso zufriedener waren sie mit ihrem Schlafgemach und dem wunderbaren Essen. Sie wohnten bei Andrej und Ella, die den deutschen Gästen die Schule Nr. 107 vorgestellt hatten. Deren hübsche blonde Tochter Olga (14) fungierte mit ihren guten Deutschkenntnissen als Dolmetscherin. Die Direktorin der Schule Nr. 107 ist übrigens eine Tante von Ella.

Auch etwas ab vom Schuss war das Quartier von Herta und Heinrich. Bei ihnen war es im Schlafzimmer ein wenig eng. Aber beide Gäste lobten Frau Eckhardt, ihre Gastgeberin, als hervorragende Köchin. Nach kurzer Zeit überwandt ihre Tochter die Hemmungen und kramte verborgene Deutschkenntnisse hervor. Auch der dreizehnjährige Enkel sprach deutsch, erwies sich aber als ein ausgesprochen schüchterner Junge. Heute, am Mittwoch, am Tag unserer Abreise, kam der deutschsprechende Hausvater Eckhardt von seiner Dienstreise zurück und ließ seine Gäste kostenfrei zum Flughafen chauffieren.

Hildegard und Horst residierten, wie schon erwähnt, beim ehemaligen usbekischen Konsul von Berlin, Machtumkuli Malaev, in dessen großem Haus. Die Frau des Konsuls und deren Töchter (17, 15, 6), nahmen das Ingolstädter Paar wie selbstverständlich in die Familie auf. Hier war die Verständigung natürlich kein Problem, denn alle außer der Ehefrau sprachen aufgrund des vierjährigen Aufenthalts in Deutschland unsere Sprache recht flüssig. Der

deutsche Nescafe kam hier natürlich besonders gut an.

Ursula und Barbara wohnten, so wie der Hauptteil der Gruppe, in der Uliza Dombrabat, bei Alla, die gestern den Souvenirverkauf veranstaltet hatte. Ihr Mann Sergej fährt Taxi. Alla verdient durch ihre Verkaufstätigkeiten etwas dazu. Die älteste Tochter Olesja studiert in Russland, Tochter Marina (15) und Sohn Ivan (14) sind noch daheim. Barbara gibt der Wohnung und der Verpflegung die Note 1 mit Stern. Die Verständigung geschah wie bei Franz und Irene. Ursel meinte: „Alla ist eine kluge und sehr flexible Frau. Sie konnte auch ohne Worte verstehen.“

Nach meinen Tagebuchaufzeichnungen werden in dem kleinen Flugzeug (90 Plätze) recht trockene Käsesemeln und Getränke serviert. Außer unserer Mannschaft sind noch eine französische Reisegruppe, eine handvoll weiterer Touristen und ein paar Usbeken an Bord.

Am Flughafen Urgentsch empfängt uns ein Vertreter des Reisebüros und erklärt uns das System der Gepäckabfertigung. Alle Passagiere müssen fünfzehn Minuten vor dem Flughafen warten und dürfen dann wieder rein, um ihr Gepäck abzuholen. Auch Sergej, unser Busfahrer, wartet schon auf seine Kundschaft. In einem bequemen Touristenbus chauffiert er uns durch die dunklen Straßen von Urgentsch. Olga, am Reiseleitermikrofon, übersetzt seine Kommentare.

Bei einer Radarfalle der Polizei erläutert Sergej, dass der vor uns fahrende Radarsünder den der Polizist gerade herauswinkt, einen Monats-

mindestlohn für seine Übertretung berappen muss: fünf Dollar.

Unser Chauffeur, dessen Vater Usbeke ist, die Mutter stammt aus Moskau, stellt sich uns auch als Vorsitzender einer Vereinigung für Kriegsinvaliden des Afghanistankrieges vor. Er erzählt, dass er eines der Minenopfer persönlich nach Königswusterhausen in Deutschland brachte. Auch durch seine diversen Autoaufkäufe ist er schon viel in Europa herumgekommen.

Die 40 Kilometer von Urgentsch nach Chiwa, der antiken Seidenstraßenstadt, sind schnell zurückgelegt. Unser kleines Hotel „Zafarbak“ liegt mitten in der alten Festung. Vier jüngere Kofferträger freuen sich über ein kleines Trinkgeld.

Der junge, ein wenig unwirsche Hotelchef, gibt eine kleine Information, und im Innenhof werden die einfachen aber sauberen Zimmer verteilt. Gegen halb neun schließt sich eine kurze Vorbereitungsbesprechung für den morgigen Tag an.

Peter nimmt einen jungen Burschen, Hassan Bay, der nur Usbekisch spricht, unter seine Fittiche. Der Bursche führt uns durch die Dunkelheit zu einem verlassenem Lokal, vor dem in der nächtlichen Kühle ein alter Wächter vor seiner Brotzeit sitzt.

Hassan Bay verhandelt mit der Köchin, und wir werden noch herein gelassen. Eine lange Tafel in dem hohlen, kahlen Essraum, mit einem verlorenen Kitschbild, ist schnell aufgebaut. Der junge Hassan Bay fungiert auch als Bedienung und greift mit allen Fingern in die ohnehin schmuddeligen Wassergläser. Es gibt Baltika Bier, eine Flasche Wodka, Wasser und den üblichen Tschai. Die Fladenbrote werden geschwisterlich geteilt und ein

paar Leute bestellen einen kleinen Salat oder Nudeln mit Bouillon. Die Stimmung ist fröhlich und ausgelassen. Auf dem Heimweg steht Franz mit seiner blauleuchtenden Taschenlampe warnend vor dem Erdloch, das hinter dem Festungsbau zur gefährlichen Falle werden könnte.

Im Lokal hatte ich beim Abschied auch noch die Küchenfrauen per Digitalkamera abgelichtet, und sie kringelten sich vor Lachen als ich ihnen ihr Konterfei auf dem kleinen Bildschirm vorführte. Die ältere Frau wollte unbedingt ein Photo haben und schrieb Regine ihre Adresse auf. Zurück im Hotel sitzt in unserem Innenhof eine einsame Wächterin, die uns freundlich zulächelt.

Donnerstag, 21.10.2004

Um 6 Uhr früh weckt mich der Muezzin mit seinem Gebetsruf. Unser Haus schläft noch. Gegen 8 Uhr kehren die ersten Spaziergänger von einer kleinen Exkursion zurück. Zwei junge Frauen bringen aus einem Nachbarhaus die Zutaten fürs Frühstück. Es gibt Kekse und lebkuchenähnliche Teile, Fladenbrot mit Butter, Käse, Marmelade oder Honig, dazu grünen und schwarzen Tee und Kaffee. Schließlich wird für jede/n noch ein kleiner Teller mit Spiegelei und Pommes Frites serviert.

Der Himmel strahlt wolkenlos blau. Ich stelle der Gruppe Alisher Sabirov vor, der uns heute durch die Altstadt von Chiwa begleiten wird. Er ist nicht Reiseleiter, wie er in gutem Deutsch betont, sondern Ortsfremdenführer. Er lernte Deutsch an der Universität in Taschkent, sieht aus wie ein Tatare, ist aber Usbeke. Seit fünf Jahren ist er als Fremdenführer tätig, war aber schon davor zwanzig Jahre lang in der Touristikbranche beschäftigt, zu

Sowjetzeiten natürlich bei Intourist. Alisher ist gläubiger Muslim, sunnitischer Prägung, verheiratet, hat einen Sohn (22), der vor einem Monat eine zwanzigjährige Medizinstudentin heiratete und er hat auch eine achtzehnjährige Tochter. Seine Familie lebt in Urgentsch.

Die Führung mit Alisher durch die autofreie Altstadt mit ihren Palästen, der Karawanserei, Moscheen, Mausoleen, Medresen und Minaretten ist ein Spaziergang durch die Geschichte. „Chiwa, das ist das Rothenburg Usbekistans“, sagt einer unserer Gruppenteilnehmer.

Das Gebiet, in dem Chiwa und Urgentsch liegen, heißt Choresm. Weltberühmt wurde die Region durch den Mathematiker Al Biruni und den Ringer und Philosophen Pahlavan. Die Usbeken selbst lieben die zuckersüßen Weintrauben von Chiwa.

2500 Jahre alt ist die Stadt. Alisher erinnert sich noch lebhaft an die Jubiläumsfeier im Jahre 1997, an der neben dem Staatspräsidenten auch Vertreter der UNESCO teilnahmen.

Das Chiwa, das wir zu sehen bekommen, ist etwa 200 bis 400 Jahre alt. Im Mittelalter war die Stadt ein Handelszentrum an der alten Seidenstraße und Mittelpunkt des selbstständigen Chanats von Chiwa. Später erlangte sie traurige Berühmtheit als Metropole des Sklavenhandels. Um 1700 dezimierten Hungersnöte und Pest die Bevölkerung. Um 1800 entstand dann die heutige Festungsanlage mit ihren vier markanten Türmen, die durch zwei sich kreuzende Straßen verbunden sind.

Alisher startet seine Führung beim Westtor, dem Ota Darvozan, das auch das Vater-Tor genannt wird. Anhand einer Schautafel wird eine Übersicht

über die Altstadt gegeben, die von einer acht Meter hohen und gut zwei Kilometer langen Festungsmauer umgeben ist.

Um das Kalta Minor, das kurze Minarett (26 m) ranken sich zahllose Legenden. Laut Reisehandbuch wollte der Baumeister es nicht höher bauen, weil er dem Emir von Buchara ein höheres Minarett versprochen hatte. Diesem Gerücht fügt Alisher zwei weitere hinzu. Nach der ersten Version ließ der Herrscher den Bau stoppen, weil er befürchtete, dass man von dem Turm aus in seinen Harem schauen könnte. Nach der zweiten Variante fiel der Chan in einer Schlacht und seine Gegner stoppten den Turmbau, der ursprünglich 100 m hoch werden sollte. Das Reisehandbuch findet eine ernüchternde Erklärung für den Baustopp: wegen statischer Probleme wurde nicht weiter gebaut.

Bei der Fortsetzung der Besichtigungstour fällt auf, dass die meisten Bauwerke recht gut erhalten bzw. restauriert sind. Eine erste gründliche Sanierung der Altstadt fand noch zu Sowjetzeiten statt. 1997 wurde zur Jubiläumsfeier die zweite Erneuerungsphase abgeschlossen.

Als Hotel benutzt wird heute die zweite Sehenswürdigkeit des Tages, die 1855 erbaute Koranschule (Medrese) Muhammed Amin Chan. In der fast quadratischen Anlage wurden früher bis zu 260 Studenten in islamischen Recht und Religion unterrichtet.

Als besonders angenehm empfinden wir die Ruhe in den Straßen und Innenhöfen Chiwas. Außer uns und noch ein paar Einheimischen sind noch zwei weitere Reisegruppen und einige wenige Einzeltouristen unterwegs. Die Museumswärterinnen betreiben parallel zu ihren Aufsichtstätigkeiten einen schwunghaften Souvenirhandel.

Seidenschals, Wolltücher, handgestrickte Socken, Schnitzereien, Ansichtskarten, Brotstempel, Armbänder, Tybitekass, usw. werden angeboten. Auch die kleinen offenen Läden leben ausschließlich vom Souvenirhandel.

In dem Medrese-Hotel kann Barbara entgegen der Meinung unseres Hotelchefs doch zu einem guten Kurs Geld tauschen, aber schon nach 20 Euro gehen dem Geldwechsler die Sum-Scheine aus. Dafür stellt sich heraus, dass die Händler auch Euros akzeptieren. So kann ich für zehn Euro statt der geforderten dreizehn Dollar zwei kleine handgemalte Stadtansichten erwerben.

Weiter geht es zu einem großen freien Platz, der früher Todesplatz genannt wurde, weil hier die Menschen hingerichtet wurden, beispielweise weil sie ihre Steuer nicht bezahlt hatten. Heinrichs Kommentar dazu: „Ja, ja, das Finanzamt.“ Im Gefängnis erzählt Alisher die tragisch endende Liebesgeschichte eines reichen, jungen Mädchens, das gegen den Willen des Vaters statt eines alten reichen Mannes, einen armen jungen Mann liebte. Der Mann wurde gehängt, die Frau wurde gesteinigt und bei lebendigem Leibe begraben. Ein Europäer, der die Szene beobachtete und später malte, schenkte der Stadt Chiwa das Bild.

Dann kommen wir an offenen Ausgrabungsstätten vorbei und Alisher erzählt, dass hier zahlreiche Funde gemacht wurden, die Rückschlüsse auf das Alter der Stadt zuließen. Hier liegt auch die Zitadelle Ko'xna Ark, die Residenz der Chane Chiwas. Sie beherrschten das Gebiet, das bis zum Aralsee und bis nach Turkmenistan reichte.

Eine prachtvolle Empfangshalle, getragen von geschnitzten Ulmensäulen und ausgestattet mit den unterschiedlichsten Keramikornamenten in schillernden Blautönen und kunstvoll verzierten rötlich-blau bemalten Holzdecken, fasziniert uns. Jede/r findet ihr/sein Motiv für eine Photoaufnahme.

Zur Zitadelle gehört auch die Sommermoschee, eine offene Halle, die den Herrschern als Privatmoschee diente. Sie wurde um 1500 aus Lehm erbaut und immer wieder verändert. Wie ein Wandteppich bedecken die weißen Kacheln mit ihren geometrischen und floralen Ornamenten die Wände der Moschee. Beim genauen Hinsehen fällt auf, dass die Majoliken teilweise recht unsauber gearbeitet wurden. Aber der Gesamteindruck ist doch sehr stimmig.

Auch die Münze befindet sich hier. 1920 wurde im Laufe der Oktoberrevolution die Volksrepublik Choresem ausgerufen, die damals eine eigene Währung herausgab. Auch einige Geldscheine aus Seide sind unter den Exponaten in einem kleinen Museum zu bewundern.

Alisher führt uns in die Gemächer der Frauen. Er zeigt uns einen Geschirrschrank, in dessen Mitte ein Koran aufbewahrt wurde und der in diesem Fall aus Gips und Lehm hergestellt wurde.

Die Klettertour auf einen Aussichtsturm lohnt sich. Die Altstadt, die Außenbezirke von Chiwa, der Basar und das Meer von Minaretten und Moscheen lässt sich von hier aus überblicken.

Trotz schleppender Geschäfte und wenig Umsatz verlieren die Souvenirhändlerinnen nicht ihre Fröhlichkeit. Mansura und Gösel, zwei verheiratete Frauen, weisen lachend

und scherzend darauf hin, dass ihre dritte Mitstreiterin, die junge, großgewachsene Muchaja noch zu haben ist.

In einer weiteren Medrese erteilt Alisher uns Geschichtsunterricht und berichtet von einem weisen Usbeken, der bei Zar Nikolaj als Minister diente. Dieser Minister erreichte es, dass der Zar in Chiwa den Bau eines Krankenhauses finanzierte, das den Namen des kranken Zarensohnes erhielt.

Alisher erzählt spannend und lebendig und betont, dass er als Choresmer denkt und fühlt. Er erläutert, warum die Feigenbäume gerade da stehen, wo sie stehen, weist auf einen Weinstock hin und erläutert, dass die Lehmfundamente alle fünf bis zehn Jahre erneuert werden müssen, weil der hohe und versalzte Grundwasserspiegel das Mauerwerk durchfeuchtet.

Schwer fällt es mir, die Namen der besichtigten Objekte festzuhalten. Wunderschön ist der rechteckige Innenhof des Palastes von Allakuli-Chan, in dem die in fünf Terrassen unterteilten Wohnungen der Frauen, bestehend aus jeweils einem Erholungs- und einem Schlafzimmer, besichtigt werden. Dieser schattige Südteil war den Hauptfrauen vorbehalten. Die Nebenfrauen lebten im ungemütlicheren Nordteil. Sie waren oft Ausländerinnen, die aus siegreichen Kriegen mitgebracht worden waren. Nebenbei lässt Alisher Informationen über die immer noch gegenwärtigen Sitten aus der persischen, zoroastrischen Religion einfließen.

Im Gerichtshof weist unser Guide auf den Sklavenhandel hin und erläutert verschiedene Symbole auf den Kacheln. So ist beispielsweise der

Apfel das Sinnbild für das Glück des Herrschers.

Vor dem Cafe „Rashid“ legen wir eine erholsame Pause mit Gemüsesuppe und Fladenbrot ein. Eine kleine Siesta im Hotel schließt sich an.

Besonders imponiert uns die großflächige Juma-Moschee, die Freitagsmoschee oder „große Moschee“, deren Dach getragen wird von 213 Holzsäulen, von denen keine der anderen gleicht. Die Grundfläche der Halle misst 50x45 m. Die ältesten Säulen stammen noch aus dem 11. Jh. Das dazugehörige, 46 m hohe Minarett stammt aus dem 17. Jh. Es wird von Irene und Horst beklommen. Als die beiden herabsteigen, sind sie eingesperrt. Die Eingangstür ist bereits verschlossen. Aber die zwei werden befreit.

Auf meine Frage, wo denn die vielen Bäume für die Holzsäulen herkommen, erzählt Alisher, dass hier früher viele Bäume wuchsen. Und vor allem gab es eine Sitte, die für den Bestand sorgte. Jeder Vater musste bei der Geburt des ersten Sohnes vierzig Bäume pflanzen, mit denen sich der Sohn dann ein Haus bauen konnte. Auch Alisher führte diesen Brauch durch, verwendete aber die schneller wachsenden Pappeln.

Unterwegs verkauft mir die kleine, geschäftstüchtige Nasagad ein geschnitztes Fisch-Holzbrett und einen Brotstempel. Auch die anderen deutschen Touristen machen das eine oder andere Schnäppchen. Bei der Schaffellmützen-Probe kommen nur die Fotografen auf ihre Kosten.

Nach der Besichtigung des muslimischen Friedhofes betreten wir das Pahlawon-Mahmud-Mausoleum, das noch heute von Pilgern aufgesucht wird. Auch Alisher hält kurz inne und

beugt seine Knie. Pahlawon Mahmud (1247 bis 1325) war eigentlich ein Handwerker, Kürschner, von Beruf.

Berühmtheit erlangte er als bedeutender Dichter, Philosoph und Gelehrter. Besonders legendär waren sein Mut und seine Tapferkeit als unbezwingbarer Ringkämpfer und Krieger. Heute wird seine Grabstätte nicht mehr vom Staat, sondern wieder von den Muslimen verwaltet. Deshalb muss hier noch extra ein Eintritt bezahlt werden. Pahlawon Mahmut gab dem Sufismus, einer mystischen Ausformung des Islam, wesentliche Impulse.

Auch bei der Suche nach einem Restaurant für das Abendessen ist unser Fremdenführer uns noch behilflich. Denn dann entlassen wir ihn mit Applaus und einem wohl verdienten Trinkgeld.

Die Wahl des Restaurants fürs Abendessen erweist sich als ausgesprochener Glücksgriff. Eine festlich gedeckte Tafel mit liebevoll zubereiteten Vorspeisen erwartet die hungrigen Gäste. Auberginen-Salat gibt es da, geschnitzelte Mohrrüben, Tomaten und Gurken, kleine Teller mit Käse- und Wurstscheiben, Rosinen usw. Der fünfzehnjährige Juniorchef bringt wie gewünscht guten, trockenen Rotwein, Bier und später natürlich eine Flasche Wodka. Zwei fröhliche Bedienungen assistieren ihm.

Peter lässt sich zu einem russischen Toast hinreißen und selbst Franz erhebt sich zu einem ausführlichen Trinkspruch. Der mit Rindfleisch garnierte Plov dampft in der Schüssel und wieder sind alle zufrieden. Und die Gesamtrechnung der Summe kann man schier nicht glauben. Sie liegt noch im zweistelligen Eurobereich.

Freitag, 22.10.2004

Statt des Spiegeleis und der Pommes gibt es heute zum Frühstück ein Dosenwürstchen mit Kartoffelbrei. Hanna-Lore schildert ihren Start als selbstständige Buchhändlerin vor siebenundzwanzig Jahren und die derzeitige Situation der Buchhandlungen im Kampf mit amazon.de.

In kleinen Gruppen brechen die deutschen Gäste auf zu einem Streifzug durch den Bazar und einem Bummel auf eigene Faust. Ich bleibe erst einmal im Hotelzimmer, um die gestrigen Eindrücke im Tagebuch festzuhalten.

Dann streife ich mit Regine, die schon im Bazar eingekauft hat, durch die verträumten Gassen und die Souvenirverkaufszeile. Muchaja, Gösel und Mansura erwarten uns schon mit ihrem Schalsortiment im steinernen Haus. Sie machen mit uns heute wirklich gute Geschäfte. Besonders dankbar und fröhlich begeistert nehmen sie die deutschen Plüschtiere entgegen. Wir machen zwei Photos und lassen uns eine Adresse geben.

Zum kleinen Mittagessen auf der Cafeterrasse mit Blick auf die Moschee trifft der Großteil unserer Gruppe mehr oder weniger zufällig zusammen. Die Sonne knallt kräftig herunter. Heute ist es richtig warm geworden. Franz, Heinrich und Peter geben sich wie immer dem süffigen Baltika Bier hin. Die anderen bevorzugen Tschai und Wasser.

Die Mittagssiesta fällt mir schwer, denn die vorgenannte Biermannschaft setzt ihre Lokalrunde im Hotelinnenhof fort und ihre Gespräche drehen sich ausschließlich um den edlen Gersten-saft.

Um 16 Uhr warten in der Empfangshalle des Chans schon die Tänzer und die Musikanten. Eine zweite deutsche Reisegruppe wohnt ebenfalls der Vorführung bei.

Zwei Männer in goldbestickten Rotmänteln schlagen auf ihren Handtrommeln den Rhythmus. Ein älterer Usbeke mit grauem Gewand und klassischer Fellmütze spielt auf einem mehrsaitigen Sas-ähnlichen Instrument, dessen Klangkörper aus zwei kleinen Trommeln besteht. Zwei junge, schlanke Tänzer und zwei Tänzerinnen führen traditionelle Tänze vor und die gesamte Gruppe singt dazu. Vor allem die sehr hochgewachsene Tänzerin besticht durch ihre ausgefeilten Schrittformationen.

Nach dem Folklore-Erlebnis wird die Besichtigungs-Shopping-Tour fortgesetzt. Als besonders geschäftstüchtig erweist sich der dreizehnjährige Münzenhändler, der seine gesammelten Euromünzen bei uns in Scheine umtauscht und jeden mit einem Satz usbekischer Münzen beschenkt. Heinrich kauft sich die Handpuppe Abdula und erzählt von den vielen Mitbringseln, die bei ihm zu Hause herumstehen.

Pünktlich um 13 Uhr treibt der Hunger uns ins Restaurant Mirzaboshi, wo der reichlich gedeckte Tisch auf uns wartet. Heute ist auch der „Senior-Chef“ anwesend und auch die 13jährige Schwester von Mahmud, dem fünfzehnjährigen Junior, bedient mit. Die Vorspeisen variieren zu gestern ein klein wenig. Es gibt zusätzlich Bohnensalat und die Auberginen sind anders zubereitet. Als Hauptgericht wird Damlama gereicht. Das sind Kartoffeln, gelbe Mohrrüben, ganze Krautblätter, Gemüse und ein Stück Rindfleisch, die zusammen geschmort wurden. Diese usbekische Speise erhält allgemeine Zustimmung

und wir sind erneut überrascht über die milde Würzung. Franz bestellt deshalb eine Extraportion Schärfe, kleingehackte rote Peperoni. Peter sorgt für Wodka, Bier und Wein und Katharina bringt den ersten „Damen-Toast“ aus.

Am Nebentisch speist ein junges Paar aus Frankfurt, das mit einem eigenen deutschsprechenden jungen Reiseleiter per PKW unterwegs ist. Die beiden haben ebenfalls bei TSA-Reisen gebucht und machen die Tour in umgekehrter Richtung wie wir.

Irene löst durch ihr Interesse an dem, im Hintergrund des Gastraums aufgebauten Verkaufsstand (Socken, Tücher usw.), eine wahre Verkaufsorgie aus. Mahmud schreibt die Rechnung. Und wenn sie stimmt, hat er sich gestern bei den Getränken zu seinem Ungunsten verrechnet. Aber noch immer ist die Gesamtsumme unverschämt günstig. Unsere erste Usbekistanwoche ist vorüber.

Samstag, 23.10.2004

Eine Stunde früher als an den Vortagen, um halb acht, nehmen wir das Frühstück ein. Das Wetter hat umgeschlagen und ein leichter Nieselregen befeuchtet das Land.

Wir wuchten die Koffer in den großen Mercedes-Bus, der von dem schweigsamen Tuitshi gesteuert wird. Sein Copilot Artur verzieht sich nach kurzer Zeit zum Schlafen in den hinteren Teil des Busses.

Eine Stunde lang reiht sich Dorf an Dorf. Bescheidene Wohnhäuser, Lagerschuppen und Ställe säumen die Straße. Die Kinder sind unterwegs zur Schule. Hölzerne Schülerlotsen in der Straßenmitte warnen die Autofahrer. Dreirädrige Uralt-Traktoren, klapperige

Busse und koreanische Kleinwagen beherrschen das Straßenbild. Ab und zu begegnet dem Bus ein einsamer Radfahrer.

Auf einer einspurigen Brücke in deren Mitte auch die Eisenbahnspur verläuft, wird der Amudarja überquert. Nach zwei Stunden Fahrt gibt es in der Wüste Kizilkum eine kleine Pinkel- und Zigarettenpause. Artur übernimmt das Steuer. Es hört auf zu regnen.

Kaum in der Wüste, erleben wir den ersten Stau auf der wenig befahrenen Straße. Ein Weintraubenlaster ist ins Schlingen geraten, umgekippt und quer über der Straße liegengelassen. Die süßen Trauben haben sich auf den Asphalt ergossen. Auf beiden Seiten hat sich eine Schlange von LKWs und Bussen gebildet.

Die wenigen PKWs können zwischen Zugfahrzeug und Anhänger, die durch den Sturz getrennt wurden, passieren. Lastwagen und Busse müssen am Straßenrand durch den Sand fahren. Ein kleiner Bus ist dabei bereits im Sand steckengeblieben. Die Trucks wühlen sich mit hoher Geschwindigkeit durch die mittlerweile tiefe Spur. Auch Artur meistert den Ausritt mit Bravour. Und schon geht's weiter.

Nach einer halben Stunde passieren wir den nächsten umgestürzten Traubenlaster, der allerdings schon wieder auf der Straße steht und bereits beladen wird. Zeitweilig ist die Asphaltspur übersät mit Schlaglöchern. So ist der Bus immer wieder gezwungen langsamer zu fahren.

Kurz nach eins stoppt Artur zur Mittagsrast an einer Volkskantine, die von sechs Männern betrieben wird. Die russischen Insassen eines Intourist-

Busses, die uns bei der Unfallstelle überholten, sitzen schon beim Essen. Es gibt Lagman, Gemüsesuppe oder Kartoffeln mit Fleisch. Die Suppe ist der Favorit. Ein Usbeke am Nachbartisch schenkt mir mitgebrachte Tschebureki. Als Nachtisch spendiert der Kantinenchef eine Honigmelone.

Nach der Pause darf Tuitshi wieder das Steuer übernehmen. Der Zustand der Straße wird ein wenig besser. Jetzt kann der Bus meist mit 80 Stundenkilometern dahinfahren. Trotz Ventilator wird es im Bus sehr warm. Hannelore lässt die Wodkaflasche kreisen. Danach legen die meisten ihren Mittagschlaf ein.

Der Wüstenwind bläst dunstartige Sandflächen über die schnurgerade graue Asphaltspur, die sich am Horizont verliert. Wir passieren Gazli. Bohrtürme im Hintergrund weisen darauf hin, dass hier Gas gefördert wird. Plötzlich sind auch die Stromleitungen, die uns bis jetzt begleiteten, verschwunden. Dafür bevölkert mehr des gelblichgrünen Gestrüpps den Wüstensand.

Auf der Standspur, meistens mit Erfolg, gedeihen etwas größere Büsche, die zum Schutz vor dem Flugsand angepflanzt wurden.

Vierzig Kilometer vor Bucharra, wir sind mittlerweile acht Stunden unterwegs, kehrt das Leben zurück, die Wüste weicht. Schilfüberwucherte Wassertümpel blitzen zwischen den Büschen auf. Auf einigen Baumwollfeldern sind die Bauern dabei die vierte Ernte einzubringen.

Beim Tankstopp ist Zeit, das weiße Gold Usbekistans selbst einmal abzuzupfen. Zwei Eselskarren begeistern nicht nur die Fotografen. Und weiter geht's.

Kinder und Eltern kehren von den Feldern zurück. Melonenverkäufer am Straßenrand hoffen auf Kundschaft. Da und dort wird auch Benzin in Plastikflaschen angeboten. Frauen in bunten Morgenmänteln stehen wartend vor ihren Häusern. Zwei Männer mit Fellmützen bedeckt warten an einer Bushaltestelle. Eine große Schafherde weidet auf dem Feld neben einem Dorf das gänzlich in Lehmbauweise errichtet wurde. In einer Parkbucht wird ein defekter Lastwagen repariert.

Auf der Straße fallen die vielen Armeefahrzeuge auf, die jetzt privat genutzt werden. An einem Getränkestand schläft ein junger Mann, der seinen Kopf auf ein Kissen neben seine Getränke gelegt hat.

Buchara empfängt uns mit einer neu geteerten und markierten mehrspurigen Einfallstraße. Das Hotel „Karawan“, das der deutschen Reisegruppe für zwei Tage als Nachtquartier dient, ist brandneu. Der imposante Innenhof versucht auf größtenteils gelungene Weise Neuzeit und historischen Baustil miteinander zu verbinden. Offensichtlich ist dieser hohe, halb überdachte Innenhof der fürstlichen Empfangshalle der Chane nachempfunden.

Wir werden mit usbekischem Champagner und Knabbereien begrüßt. Die Koffer werden nummeriert und auf die Zimmer gebracht. Die Zimmer sind mindestens einen Stern komfortabler als die in Chiwa und verfügen über Kühlschrank, Fernseher und Telefon (die wir allerdings nicht brauchen werden). Die Kopfkissen sind weich, es gibt zwei Handtücher und die meisten Zimmer verfügen über einen Schrank oder wenigstens über eine Kleiderstange.

Es ist 17 Uhr und da das Hotel direkt an der Zitadelle liegt, nutzen wir noch

die letzte Stunde Helligkeit zu einem Rundgang. Die letzten Händler bauen gerade ihre Tische ab. Unsere Frauen entdecken neue, in Chiwa vermisste Objekte ihrer Kauflust, beispielsweise (angeblich) alten Schmuck, Uhren und Teppiche.

Wir fragen einen halbwüchsigen Kartenverkäufer, der seine Verkaufsangebote in englischer, russischer, japanischer, deutscher, französischer und natürlich usbekischer Sprache herunterleiern kann, nach dem nächst gelegenen Restaurant. Er zeigt an einem weitflächigen Platz, der von imposanten Moscheen, Medresen und Minaretten gesäumt wird, in eine bestimmte Richtung. Wir gehen in ein kleines Viertel, das sicher nicht für den Besuch von Touristen vorgesehen ist. Marode, baufällige Häuser scheinen kurz vor dem Kollaps zu sein. Die Gassen sind eng. Ein vorsintflutlicher Moskowsch, der eine Kurve nehmen will, bleibt an der Hauswand hängen und muss mehrmals hin und her rangieren, bis er um die Kurve kommt. Ungläubig fragen wir wieder ein paar Kinder nach dem Weg. Wieder werden wir in die selbe Richtung gewiesen.

Vorbei an einer tiefen aufgewühlten Baugrube mit wuchtigen Betonresten im Untergrund, gelangen wir auf eine feste Straße und fragen einen jungen Mann nach „Restaurant“. Er zeigt in eine Richtung, die wir wohl nicht gewählt hätten, stoßen erst auf einen Barbier alter Schule, entdecken dann etwas weiter entfernt das Schild „Grill“.

In einem dreigeschossigen Gebäude an einem Seehang sind hier gleich mehrere Lokale untergebracht, die offensichtlich von einer Küche versorgt werden. Gleich im ersten Lokal, in dem neben einer bereits eingedeckten Tafel

noch drei Tische frei sind, lassen wir uns nieder.

Olga schreibt die Speisemöglichkeiten auf, die ihr der junge Kellner aus dem Gedächtnis diktiert. Peter nimmt die Getränkebestellungen entgegen. Etliche Plov-Fans ordern zum vierten Mal das usbekische Nationalgericht Nummer Eins. Peter und andere wagen sich ans lang vernachlässigte Rinder- bzw. Hühnchenschaschlik. Vorweg gibt es Nudel- oder Erbsensuppe. Die Salate holt der junge Kellner in kleinen Schüsseln aus der Küche und jede/r isst was sie/er mag. Hildegard erzählt wie sie ihren Horst in Südamerika kennen lernte und nach Ingolstadt übersiedelte. Dann berichtet sie über ihre Karrierestory an der Ingolstädter Fachhochschule, wo sie allein und selbstständig für die Personalverwaltung zuständig ist.

Am Nebentisch feiern zehn junge Männer ihren Junggesellenabschied und sind, obwohl sie keinen Alkohol zu sich nehmen, ausgelassen und fröhlich. Immer wieder lassen sie ein Handy kreisen auf dem ein Photo gespeichert ist, über das sie herzlich lachen müssen. Als wir gehen, wende ich mich ihrem Tisch zu und komme mit einem der Jünglinge ins Gespräch. Er bietet mir an, die lustige Runde mit der Digitalkamera zu blitzen. Lachend wird das Monitorbild herübergereicht. Dann zeigen sie mir ihr „Lachbild“ auf dem Handy. Offensichtlich haben sie für die Hochzeit ein großes rotes Herz ausgeschnitten und zwei der Männer haben sich darin photographieren lassen. Ich schaue das Bild an und sage nur: „Goluboj“ (himmelblau bzw. umgangssprachlich: „Schwul“ und die Horde kann sich vor Gekicher und Gelächter nicht retten.

Auf dem Heimweg werden wir von bettelnden Kindern verfolgt, die unentwegt irgendwelche Verse aufsagen. Heinrich gerät vor

bewundernder Begeisterung fast aus dem Häuschen als er ein überaus gepflegtes Taxi, einen 21 Jahre alten Mazda, am Straßenrand stehen sieht. Ein entsprechendes Modell hatte er auch mal gefahren. Der Taxifahrer erklärt stolz, dass sein Fahrzeug schon 350000 km auf dem Buckel hat und freut sich, als wir die neuen Sportfelgen bewundern.

Kurz vor dem Hotel spricht ein Mann verschiedene Leute aus unserer Gruppe an. Alle wimmeln ihn ab, weil sie nichts mehr kaufen wollen. Nur Peter hört sich das Angebot des Mannes an. Der will uns nur einen Schokoladeriegel schenken. Peter nimmt ihn als Betthupferl dankend entgegen.

Sonntag, 24.10.2004.

Nicht nur die Zimmer sind komfortabler im Hotel „Karawan“ als im „Zaferbek“ in Chiwa. Auch das Frühstück verdient einen Stern mehr und die Bedienung ist ausgesprochen freundlich und zuvorkommend.

Um 9 Uhr trifft Nuria, unsere heutige Buchara-Führerin ein. Sie ist gebürtige Tatarin, hat in Taschkent Deutsch studiert und bedauert, dass sie keine Kinder hat. Aber das, sagt sie sei ihr Karma. Sie habe sich um ihre Nichten und Neffen kümmern müssen und da sei für eine eigene Familie kein Platz gewesen. Ihr Name Nuria heißt übersetzt Sonnenstrahl.

Unsere Tour durch die Altstadt von Buchara, was übersetzt „Kloster“ bedeutet, beginnt bei der Moschee und dem Minarett Kalon. Die Moschee wurde Anfang des 16. Jh. erbaut und in ihrem Innenhof bietet sie Platz für etwa 10000 Beter. Gegenüber erhebt sich das größte Minarett der Stadt, das bereits 1122 als Wahrzeichen von

Buchara in vormongolischen Zeit errichtet wurde. Das Fundament des Minarets reicht zehn Meter in den Untergrund, der Turm selbst ist sechsundvierzig Meter hoch.

Das Minarett an sich hat viele Funktionen: es war Leuchtturm und somit Orientierungspunkt für die aus der Wüste anreisenden Karawanen, war Beobachtungsturm, um vor nahenden Feinden zu warnen, diente dem Imam als Gebetsturm, von dem aus er die Gläubigen zum Gebet rief und war schließlich Gerichtsturm, von dem die zum Tode Verurteilten in die Tiefe gestürzt wurden. Auffällig ist beim Kalonminarett seine oberste Rotunde, bestehend aus sechzehn Rundbögen.

Nuria streut, wie schon Alisher, während der Beschreibung bestimmter Bauwerke, allgemeine Informationen ein. So unterscheidet sie die Moschee-Typen in drei Kategorien: die Gemeindemoschee, die Festtagsmoschee und die Freitagsmoschee. Früher wachten die Imame und ihnen zugeordnete Helfer darüber, dass der Besuch der Moschee zu den Gebetszeiten eingehalten wurde. Wer zuwiderhandelte, musste mit öffentlichen Stockschlägen rechnen. Die Reichen waren natürlich davon ausgenommen.

Unmittelbar neben diesen beiden Bauwerken befindet sich die Miri-Arab-Medrese, die wohl um 1530 entstanden ist. Das Geld für die Errichtung dieser Koranschule resultierte aus dem Verkaufserlös für die 3000 Sklaven des damaligen Chans.

Und wieder flicht Nuria eine Zwischeninformation ein und erläutert einen der Unterschiede zwischen Sunniten und Schiiten: erstere vertreten die Meinung, dass

Mohammed vier Nachfolger hatte, die Schiiten erkennen nur Ali als Nachfolger an. In den Koranschulen werden natürlich, wie schon zuvor erwähnt, Religion und Recht (Scharia) gelehrt. Aber auch „weltliche“ Fächer gehören dazu, z.B. Informatik, Astronomie, Englisch usw.

In Usbekistan gibt es heute noch acht aktive Koranschulen für Männer, zwei für Frauen. Die Ausbildung endet nach vier Jahren. Danach erwerben die Männer den Titel „Imam“, arbeiten dann als Priester oder Lehrer oder studieren weiter, beispielsweise in Taschkent, Kairo oder Sankt-Petersburg.

Auch eine Teppichknüpferei wird besichtigt, wo wir mitverfolgen können, wie zeitaufwendig die Herstellung eines Seidenteppichs ist. Nach diesem Eindruck werden wir auf die markanten Handelskuppeln hingewiesen, die sich jeweils an den Kreuzungen der Handwerker- oder Handelsgassen erheben. Die erste dieser Kuppeln, die wir zu sehen bekommen, ist die der Juweliers. Bis zu acht Kilo Silberschmuck trägt die Braut traditionsgemäß bei ihrer Hochzeit. Silber ist der Schmuck der Frau, Gold der Schmuck des Mannes. Der Türkisschmuck, den die Frau trägt, unterstreicht ihre Bereitschaft, sich ihre Ziele zu erkämpfen. Die Perlen stehen für die Reinheit der Frau.

Der Name Kosh-Medrese bedeutet lediglich, dass es sich hier um zwei sich gegenüberstehende Medresen handelt. Die Medrese links ist Ulugbeg gewidmet, dem berühmten Enkel Timurs. Ulugbeg wurde der König der Sterne genannt, weil er auch ein berühmter Astronom war. Die rechte Medrese Abdulasiz Chan wurde zum Vorbild für viele Bauten dieser Art. Ins Auge fällt das gedrehte Keramikseil, das sich um den Torbogen der ersten Kosh-Medrese windet. Auf der

Fassade der gegenüberliegenden, später erbauten Koranschule, Abdulasiz Chan, sind bereits erstmals symbolische Vorstellungen von Tieren angebracht. Diese Koranschule wird auch Stalaktitenmedrese genannt. Nuria erläutert die Symbolik der Ornamente. So verbirgt sich hinter der Schlange ein Schutz für das Haus. Die Pfefferschote vertreibt böse Geister.

Die Handelszentren, die Karawanse-reien, waren immer geschlossene Gebäude, die zum Sonnenaufgang geöffnet, zum Sonnenuntergang geschlossen wurden. Im Reiseführer und auch von Nuria hervorgehoben wird die auffällige Kuppel der Mützenmacher, spielt die Kopfbedeckung in dieser Kultur doch eine große Rolle. Zur Hochzeit trägt die Braut eine goldbetickte teure Tybiteka, der Bräutigam trägt einen festlichen Turban. Den ersten Turban erhalten die Knaben bei ihrer Beschneidung, also im Alter von etwa drei bis zehn Jahren. Die Beschneidung wird heute unter Narkose in der Klinik vorgenommen. Früher geschah sie im kleinen Kreis zu Hause und wurde von dem Imam vollzogen. Fladenbrot, Zwiebeln, Knoblauch, Salz lagen als magische Schutzamulette bereit. In Sowjetzeiten war die Beschneidung verboten, wurde jedoch wie bei den Christen die Taufe, heimlich durchgeführt.

In den Läden der Mützenmacher finden sich auch Fellkappen aus in der Wüste gezüchteten Karakulschafen. Das schönste Fell stammt von den Lämmern, die noch vor der Geburt abgetrieben wurden.

Die Tour geht weiter. Franz erhebt die Forderung, dass jede/r die/der die Gruppe durch Souvenirverkäufe aufhält fünf Euro in die Gruppenkasse zahlen muss.

Der Moschee Magoko Attori gilt unser nächstes Interesse. An ihrem Portal aus dem 12. Jh. lassen sich Parallelen zur zoroastrischen Religion der Feueranbeter festmachen. Die Hauptthese dieser Religion lautet: Gut denken, gut reden, gut handeln. Der Name der Moschee weist darauf hin, was schon der Betrachter feststellen kann: sie steht in einer Vertiefung.

Vom sakralen wechselt das Bild zu einem profanen Bau, der Kuppel der Geldwechsler mit einem Exkurs auf die berühmten bucharischen Juden. Heute existieren noch zwei aktive Synagogen in Buchara und etwa 1000 Juden leben hier. Durch den Chan legitimiert und privilegiert begann von Buchara aus der weltweite Geldhandel der Juden.

Unser Altstadttrudgang kommt zu dem Platz, den wir gestern Abend zufällig für unsere Abendmahlzeit auserkoren haben, den Labi-Hauz. Um das 5 m tiefe Wasserbecken gruppieren sich mehrere Restaurants und ein kleiner Park. Früher diente das Becken als Trinkwasserreservoir, aber auch zum Waschen war es da. Entsprechend schlecht war die Wasserqualität. Die dadurch hervorgerufene ekelhafte Wurmkrankheit konnte erst durch die russischen Hygienevorschriften besiegt werden.

Hier am Labi-Hauz liegt eine ehemalige Pilgerherberge. Hier steht auch, in dem kleinen Park, ein neues Bronzedenkmal für den legendären Nureddin, den Till Eulenspiegel Usbekistans, von dem Nuria eine köstliche Anekdote zum Besten gibt: Die Geschichte vom Wucherer, der in Labi-Hauz zu ertrinken droht, weil sich seine Finger um die Silbermünzen klammern, die er in Händen hält und der durch Nasreddin (auch Nureddin) gerettet wird, weil der ihm eine Geldmünze entgegen streckt (oder so ähnlich).

Hinter dem Nasreddin-Denkmal steht die Medrese Nadir Bevon Begi, die zuerst als Karawanserei geplant und gebaut war. Da der vorbeigehende Chan, der sich nicht irren kann, sie jedoch als schöne Medrese lobte, wurde sie umfunktioniert. Heute dient sie dem ursprünglichen Zweck. Händler bieten hier ihre Waren an.

Langsam werden wir müde. Endlich gibt es nach der Kukeldash-Medrese eine erholsame Mittagspause in einem der Lokale am Labi-Hauz-Teich. Ich ziehe eine Siesta im Hotel vor.

Der Nachmittag gehört zuerst der mächtigen Zitadelle Ark von Buchara, in der auf vier Hektar Fläche ein Städtchen in der Stadt für den Emir von Buchara erbaut wurde. Das Emirats war in dreißig Bezirke eingeteilt. Die Söhne der Bezirksstatthalter mussten als Geiseln in der Festung leben, weil der Emir Angst vor Verrat hatte.

In der Zitadelle pilgern wir durch eine Fülle von Museen, von denen ich das für Kalligrafie als besonders beeindruckend hervorheben möchte.

Nuria erzählt im Museum für Geschichte über Entstehung und Verlauf der Seidenstraße und von den vielen wechselnden Religionen, Völkern und Herrschern in der Geschichte Bucharas und Usbekistans. Besonders hebt sie die taktisch geschickte Vernichtung der anderen Religionen durch den Islam hervor, die grausame Eroberung des Landes durch die Mongolen und die nicht minder grausame Herrschaft der Timuriden. Es folgen Informationen zu Kultur, Architektur, Musik und Waffenkunde, zum Gerichtswesen und zum Handel.

Der arg ramponierte Krönungssaal lässt die geschilderte prunkvolle

Inthronisierung des Emirs nur erahnen. Natürlich bestimmen auch hier die Souvenirkäufer das heutige Leben.

Wir verlassen die Zitadelle, besichtigen das Ajub (Hiob)-Mausoleum, dem ein vor zwei Jahren errichtetes Museum gegenüber steht, das einem Gelehrten gewidmet ist, der endlos viele Kommentare zum Koran schrieb.

An den Überresten der alten Stadtmauer vorbei schlendern wir durch einen Park, in dem uns eine Schafherde begegnet. In den Baumgipfeln veranstalten Hunderte von Elstern ein ohrenbetäubendes Geschrei.

Das schon renovierte Ismail-Samani-Mausoleum mitten im Park ist die letzte Station unseres Rundgangs. Es war das erste Mausoleum für einen Muslim, die sonst sehr einfach bestattet wurden. Archäologen vertreten die Meinung, dass der Baustil des Mausoleums einem zoroastrischen Tempel nachempfunden ist.

Das Abendessen in dem kleinen Restaurant in der Karawanserei-Medrese stellt einen neuen lukullischen Höhepunkt dar. Vor den äußerst delikaten Vorspeisen wird eine warme gefüllte Teigtasche serviert. Dann gibt es Nudelsuppe (wie immer mit Kartoffeln und Rindfleisch). Das Hauptgericht sind für die einen Golubzi und gefüllte Paprikas, für die anderen Schaschlik-Spieße mit Reis. Bier, Wein, Wodka, Trinksprüche und

Souvenirkäufe finden wie gehabt statt.

In einem zweistündigen Gewaltakt bringe ich diesen erlebnisreichen Bucharatag im Hotel zu Papier.

Montag, 25.10.2004

Die gestrigen Wolken sind einem blauen Himmel gewichen. Unser Bus wartet vor dem Hotel. Alle sind wohl auf, sieht man von einigen leichteren Darmproblemen ab. Unsere tatarische Fremdenführerin erwartet ihre Kunden bereits im Foyer. Die hoteleigene Wechselstube hat wieder geschlossen. Immerhin tauscht mir ein Hotelangestellter fünfzig 50 Euro in einen kleinen Berg Sum-Scheine um.

Auch die Nationalbank hat kein Geld. Die beiden Damen am Devisenschalter beteuern, dass der Chef verfügt habe, pro Tourist dürften nur zwanzig Euro getauscht werden. Immerhin schaffe ich es, die Größe unserer Gruppe auf zwanzig Personen zu erhöhen. Dann wird wieder telefoniert. Nein, es gebe überhaupt nichts, heißt es schließlich, aber im Intourist-Hotel, da bekämen wir pro Person 30 Euro getauscht. Also auf geht's. Und tatsächlich kann ich dort für die Überreichung von 600 Euro das Hotel mit einer Plastiktüte voller Geldbündel, 780000 Sum, verlassen.

Die Fortsetzung der Bucharaführung beginnt mit dem versteckt am Rand der Innenstadt gelegenen Chor Minor (vier Minarette), einer 1807 von dem Turkmenen Kilif Nijazkul erbauten Moschee. Der reiche Kaufmann hatte das Taj Mahal gesehen und wollte mit seiner Moschee etwas ähnliches verwirklichen. Von einem der kleinen Türme aus blicken wir über die Dächer Bucharas.

Auf dem Weiterweg stoßen wir auf ein altes Ehepaar, das vor dem einfachen Wohnhaus in der Sonne sitzt. An der Jacke des Alten blitzt ein roter Sowjetorden und der Mann erzählt, dass er seinen Arm im Krieg mit den Deutschen verlor. Die beiden lassen sich gerne photographieren und freuen sich kindlich über ein paar kleine Geschenke. In ihren Worten ist keinerlei Bitterkeit zu spüren.

Im Bus referiert Nuria erneut über den Sufismus, der ihr scheinbar sehr wichtig ist. Diese religiöse Strömung des Islam entwickelte sich im 8. Jh. im Irak und stellte unter anderem die These auf, dass Reichtum ein Ergebnis der Ungerechtigkeit sei.

Die Herkunft des Wortes Sufi sei möglicherweise auf das arabische Wort Suf (Wolle) zurückzuführen, meint unsere Führerin, denn als Zeichen der Demut trugen die Sufis einfache Wollkleider. Andererseits könnte das Wort aber mit dem griechischem Wort Sofia (Weisheit) zusammenhängen.

Radikale Sufis behaupten, dass es keine „genetische“ (Zitat Nuria) Verbindung zwischen Islam und Sufismus gebe. Ein fundamentaler Grundsatz der sufistischen Lehre sei die Aussage: Alle Menschen sollen fleißig arbeiten, aber ihr Herz sollen sie Allah schenken. Der frühe Sufismus habe auch den Zölibat propagiert und praktiziert.

Ziel des Sufismus sei die Vereinigung des Menschen mit Gott, die durch die Befreiung von der Unreinheit der Seele, durch die Loslösung von den menschlichen Eigenschaften und durch die Meditation erreicht werde. Eine große Rolle spiele dabei das lebenslange Verhältnis zwischen Meister (Beichtvater) und Schüler (Novize).

Schließlich kommt Nuria auch noch auf die sufistischen Ordensgemeinschaften zu sprechen, bei denen es um die „geistliche Transformation des Menschen“ gehe. Wie schon erwähnt spielt dabei die Meditation eine große Rolle, die beiden Sufisten in der Gemeinschaft durch Tänze vollzogen wird, die bis zur Trance führen, in der angeblich die Loslösung der Seele und die Vereinigung mit Gott erreicht werde. Im

heutigen Usbekistan sei dagegen die stille Meditation populär, die an keine festen Zeiten gebunden ist.

Gerade zu erfrischend gegenüber den rein touristisch genutzten Moscheen und Medresen wirkt der Besuch der weitflächigen Gedenkstätte Nazrat Bakhoudan Nakshband, denn hierher pilgern fast ausschließlich usbekische Muslime, meist im Familienverband, um zu beten und Almosen zu spenden.

Kurz unterhalte ich mich mit dem jungen Mullah am Eingang, der sich selbst als Helfer des Imams bezeichnet und nach meiner Konfession fragt, als ich mich als Pfarrer vorstelle. Später sehe ich, wie er eine ganze Familie zum Gebet einlädt und anleitet. Der Zettel mit meinen Aufzeichnungen zu diesem Komplex geht leider als Bestellzettel in der Küche des Lokals verloren, in dem wir später zu Mittag essen. So muss ich meine Erinnerungen aus dem Kopf hervorkramen.

Immerhin bleib mir die Informationsschrift, die mir der Mullah überreichte, erhalten. Danach wurde Nazrat Bakhoudan Nakshband 1318 in Kasri Orifon geboren, in der Nähe von Buchara. Er war ein heiliger Sultan und ein großer Lehrer und Begründer der sogenannten „Naksbandi-Übungen“. Nuria bringt ihn eng mit dem Sufismus in Verbindung, von dem der Prospekt allerdings nichts erwähnt.

1544 wurde dem heiligen Mann eine Moschee errichtet, 1720 kam ein Minarett hinzu. Von den Sowjets wurden die Bauwerke zerstört. Aber dank der Initiative des Präsidenten Karimow konnte die Anlage wieder aufgebaut werden.

Die Gläubigen umrunden einen alten Maulbeerbaum, hängen Wunschtücher an die jungen Zweige oder einen am Boden liegenden abgestorbenen

Stamm und brechen kleine Astteile ab, die sie als Amulett mit nach Hause nehmen. Erst letztes Jahr wurde der Komplex, in dem nur sehr wenige Händler ihre Souvenirs anbieten, fertiggestellt. Angegliedert ist auch ein kleiner Friedhof.

Den Besuch der Sommerresidenz des letzten Emirs, Sitorai mohai xosa, hätten wir uns auch schenken können. Die wenigen Bauten sind durchweg in sehr schlechtem Zustand und auch die Innenräume sind ziemlich ungepflegt. Die Sommerresidenz wurde 1912 bis 1916 vom Vater des letzten Emirs unter der Leitung von zwei russischen Architekten errichtet.

Ein eigenes Schachzimmer gab es da, einen Raum in dem nur die Geschenke der ausländischer Gäste untergebracht waren und einen Bankettsaal. Es ist noch milde ausgedrückt, wenn Nuria den Sohn des Emirs als Psychopaten bezeichnet, ließ er doch einer russischen Ärztin, die ihm diente und in ihre Heimat zurückkehren wollte in einer Kiste ein Geschenk präsentieren: den Kopf ihres Geliebten.

In einem Pavillon, der für Nikolaus den II. gedacht war, der allerdings nie hierher kam, erhalten wir Aufklärung über die Bedeutung des Turbans der Usbeken. Die Frau bekommt ihren einzigen Turban nach der Geburt ihres ersten Kindes. Die Turbane der Männer sind sieben Meter lang, die der Geistlichen messen vierzehn Meter. Starb der Turbanträger unterwegs, diente seine Kopfbedeckung als Leichentuch.

Wir verabschieden uns von Nuria und fahren gegen 13 Uhr weiter über Vabkent Richtung Samarkand. Im Gebiet Ghijdovan findet unser Busfahrer beim zweiten Versuch ein

Straßenlokal, das auf so viele Gäste vorbereitet ist, bzw. hervorragend improvisiert. Es gibt gebratenen Zander, Suppe, Hähnchen (nur für Heinrich) und Fleischspieße von einem frisch geschlachteten Lamm.

Einige sind erstaunt, dass es beim Nachbarn einen Schweinestall gibt. Der Islam in Usbekistan vertritt halt eine gemäßigte Richtung. Dann stellt sich die komplette Küchenmannschaft von sich aus für uns zum Erinnerungsphoto auf und gibt mir zwei Adressen für die Zusendung der Briefe mit. Die Schlussrechnung inklusive Getränke erreicht den schon fast beschämenden Tiefenrekord von 32000 Sum.

Im Bus kreist der von Herta versprochene Wodka und plötzlich wird es sehr still. Offensichtlich sind die Helden müde. Draußen reiht sich Ortschaft an Ortschaft, mit nur kurzen Unterbrechungen von landwirtschaftlichen Nutzflächen. Im Hintergrund begleitet uns eine niedrige Bergkette.

Anfangs kann man hinsichtlich der Straße fast schon von einer Autobahn sprechen, denn sie ist vierspurig. Allerdings gibt es da nicht nur Autos. Hier spielt sich das gesamte Leben ab und es kann schon passieren, dass einem auf der Standspur ein Traktor entgegen kommt. Die Kinder spielen hier, Melonen liegen, Fische und Fleisch hängen zum Verkauf aus, Radfahrer kurven in beiden Richtungen hin und her, Menschengruppen pilgern von Feldern heim, Autos werden repariert und die Schafe oder Ziegen werden nach Hause getrieben. Auf einer Wiese entdecken wir eine Herde von Dromedaren.

Kurz vor Samarkand versinkt hinter uns der glutrote Sonnenball. Unsere beiden Busfahrer kennen zum Glück den Weg durch das schilderlose

Straßengewirr der berühmten Stadt. Unser schönes Hotel „Malika“ wurde vor drei Jahren im usbekischen Stil sehr gediegen erbaut. Die Zimmer sind hoch und groß und alle Räume wurden aufwendig mit schön geschnitzten Hölzern ausgestattet.

Im Restaurant nimmt neben uns eine Frauenreisegruppe ihre Abendmahlzeit ein. Wir sind noch übersatt vom späten Mittagessen und gönnen uns deshalb nur ein wenig Fladenbrot, Bier und/oder Tschai. Heinrich erzählt die Erfolgsstory des Pächters der Ingolstädter Finanzamt-Kantine und dass dort jedermann gut und preisgünstig essen kann.

Dienstag, 26.10.2004

Auch Samarkand begrüßt die deutschen Gäste mit einem strahlenden Sonnentag. Die Stadt ist über 2700 Jahre alt und hat etwa 350000 Einwohner. 329 wurde sie von Alexander dem Großen erobert.

Unter Timur und dessen Söhnen erreichte Samarkand seine wirtschaftliche und kulturelle Blüte. Die Bauwerke, die wir heute besichtigen werden, stammen aus dieser Zeit, also zwischen dem 15. und 17. Jh.

Danach wurde die Stadt von den Schaibaniden, den Vorfahren der Usbeken überfallen und erholte sich erst unter der Herrschaft der Russen und dem damit verbundenen Bau einer Eisenbahnlinie.

Lola heißt unsere rotgefärbte, junge Fremdenführerin, was übersetzt „rote Tulpe“ bedeutet. Ihre Vorfahren stammen aus Usbekistan, Tadschikistan, Russland und der Ukraine. Sie hat in Samarkand studiert und eine

zeitlang für Siemens gearbeitet. Noch im Bus zitiert sie ein Gedicht Goethes über Samarkand.

Nach der Fahrt durch den schattenspendenden Universitätsboulevard beginnt die Führung beim Mausoleum Gur Emir, dem Grabmal für Tamerlan (Timur), dem Grabmal des Gebieters. Es wurde Ende des 14. bis in die Mitte des 15. Jh. errichtet. Lola weist auf die Leichtigkeit der Kuppel hin, die sich mit dem Himmel zu vereinigen scheint. Das Blau der Schmelzziegel wechselt vor allem in der Abendzeit stündlich seine Farbtöne. Innen ist der Bau mit weißen Onyxplatten verkleidet, die mit überwiegend goldfarbenen Koranversen verziert sind. Unter dem Mausoleum befindet sich eine Krypta, das eigentliche Grab des Herrschers.

Vor dem Grabmal steht ein wuchtiger Steintrog, an dessen Rand Granatäpfel ausgepresst wurden, so sagt die Legende. Vor der Schlacht tranken Timurs Krieger den Saft, um unbesiegbar zu sein.

Zu Fuß gehen wir an zwei Gelehrten-Denkmalern vorbei zum Registan, dem „sandigen“ Platz. Ein Schriftsteller bezeichnete ihn einmal als den nobelsten öffentlichen Platz der Welt. Wir werden erst einmal zur Kasse gebeten. Der Platz gehört zum Weltkulturerbe der UNESCO. Lola bezeichnet ihn als das achte Weltwunder und für Usbekistan ist er

das markanteste Wahrzeichen. Im Mittelalter wurde auf dem Registan Gericht gehalten, wurden die Urteile vollzogen, wurden Gesetze verkündet und das Militär feierte auf ihm seine Paraden. Auf dem Stadtplatz standen eine Ulugbeg-Medrese, eine Pilgerherberge, eine Karawanserei und zwei Moscheen. Später entstand noch die Medrese Shirdor und an Stelle der

Karawanserei wurde die Koranschule Tillakori erbaut.

Auf dem Portal der Shirdor-Medrese sind, für den Islam völlig ungewöhnlich, zwei Löwen dargestellt, die zwei Antilopen jagen. Lola bietet für die Szene mehrere Möglichkeiten an. Ansonsten ist diese Medrese mit den blauglasierten Kacheln mit geometrischem Muster und Koranversen verziert, wie wir sie schon aus Chiwa und Buchara kennen. Natürlich führt Lola uns in eine der kleinen Studentenzellen, die mit einem winzigen Vorratsraum für Lebensmittel, einer Kochstelle und einer Schlafempore ausgestattet sind. Wie überall sonst, werden auch hier alle Räumlichkeiten von den Souvenirhändlern genutzt.

Die Medrese Tillakori, die Goldbedeckte, verfügt im Innenhof über eine sehr schöne Moschee, deren Innenraum mit vielen Goldornamenten geschmückt ist. Auffallend klein sind die Unterrichtsräume in den Medresen, die höchstens für 30 Studenten Platz bieten. An der Medrese Tillakori unterrichten insgesamt nur vier Professoren. Dagegen gibt es eine Vielzahl an sonstigem Personal: Hausmeister, Putzkräfte, Köche, Handwerker usw.

Spezialität der Ulugbeg Medrese war natürlich die Astronomie. Wie schon anderweitig erwähnt, war und ist das Ziel der islamischen Universitäten das Streben nach der Kenntnis der Wissenschaft und Lola betont, dass damit das Streben nach Aufklärung verbunden ist.

In einem der Lehrräume führt uns ein bekannter usbekischer Musiker die unterschiedlichsten nationalen Musikinstrumente vor. Unglaublich variantenreich sind die zwei- bis elfsaitigen Zupfinstrumente, die der Künstler zum

Klingen bringt. Auch auf einer Maultrommel, einer verträumt klingenden Nay-Flöte, sowie einem kleinen hackbrettartigen Instrument und einer Handtrommel versteht der Musiker meisterlich zu spielen. Zuletzt führt er ein alphornähnliches Blasinstrument aus Messing vor, das nur an besonderen Feiertagen benutzt wurde.

Wir gehen zurück zum Bus und kommen nochmals beim Dichtergarten vorbei, dem Denkmal der vier Shoiren, den Märchenerzählern, die durch Dichtung, Deklamation und Musik die mündliche Überlieferung weitergaben. Der Großteil unserer Gruppe begibt sich auf eigene Faust zu einer Fortsetzung des Stadtrundgangs. Ich fahre mit Regine, Olga und Peter zum Hotel, um das Abendessen im Restaurant zu bestellen.

Während ich mein Tagebuch schreibe, suchen Regine, Peter und Olga das Restaurant auf, um schon mal dort zur Probe zu essen. Zufrieden kehren sie zurück. Ich laufe eine Stunde durch die Straßen rund ums Hotel und entdecke eine kleine katholische Kirche, erbaut im neugotischem Stil. Sie erinnert stark an das evangelische Gotteshaus in Taschkent. An einer Schule werde ich von Schülern und Schülerinnen umringt und mit Fragen bombardiert. Alle wollen ihre Englischkenntnisse ausprobieren.

Am Abend trifft sich die Gruppe zur Vorführung in einem Puppentheater. Extra für uns haben die Puppenspieler eine halbstündige Vorstellung angesetzt. Das Theater selbst ist schon etwas in die Jahre gekommen, aber die Puppen an den Wänden verleihen ihm doch noch einen gewissen Charme. Das Bühnenbild müsste allerdings dringend erneuert werden, aber dazu fehlt wohl das Geld. Wir bekommen das Märchen von dem Mädchen Däumelinchen zu sehen.

Däumelinchen gerät in die Fänge aller möglichen Tiere (Käfer, Maulwurf usw.) die sie heiraten wollen, die sie aber für zu hässlich und zu dünn halten und die sie auch nicht lieben. Däumelinchen entkommt ihnen dank Unterstützung der Schwalbe, trifft auch ihren Traumprinzen und es gibt ein strahlendes Hochzeitshappyend. Olga übersetzt die Lovestory. Die eingeblendete Musik ist leider zu laut und beginnt und endet viel zu abrupt. Alles in allem ist dies dennoch ein sehenswerter Farbtupfer in unserer Usbekistanpalette.

Zum Abendessen ist in einem einfachen usbekischen Lokal wieder ein großer Tisch festlich für uns gedeckt. Der Wodka ist mit 2000 Sum um die Hälfte billiger als eine Flasche Bier. Wir stoßen auf den Mantelkauf von Franz an und auf einen erfüllten ersten Tag in Samarkand. Vor der Suppe und den Vorspeisen werden salzige Gebäckteile mit Kürbis und Hackfleisch gereicht. Danach lassen wir uns die Mini-Krautwicklerl und eine Portion Plov schmecken. Zum Dessert gibt es süße Kokosschnitten und reichlich Obst. Einige der übrigen Leckereien werden mitgenommen und an die Kinder auf der Straße verteilt.

Unterwegs begegnet uns ein junges Ehepaar mit einem fünfjährigen Jungen, das unbedingt fotografiert werden möchte. Franz notiert die Adresse. Natürlich gibt es wieder im Lokal die Möglichkeit zu Souvenireinkäufen. So komme ich endlich zu einer seidenbestickten usbekischen Weste.

Mittwoch, 27.10.2004

In der Nacht hat es geregnet und der Tag beginnt grau, aber das Frühstück ist wieder „otschen wkusno“, sehr lecker. Lola erwartet ihre Touristen

bereits zur Fortsetzung der Samarkandtour. Der erste Geldtausch dieses Tages schlägt fehl.

Anfangsziel ist die Bibi-Xanom-Moschee mit dem gleichnamigen Mausoleum gegenüber. Und rechtzeitig lässt sich die Sonne blicken. Vorweg macht Lola in typisch orientalischer Übertreibung unserer Gruppe ein Kompliment. So wie auch in ihrem Land die Menschen aus südlichen Gefilden freundlicher und offener seien, so sei es auch mit den Bayern in Deutschland.

Dann wird uns die bekannte Legende von Bibi Xanom, der ersten Lieblingsfrau Timurs erzählt. Weil sich der Bau von einer Moschee verzögerte und Timur plötzlich von einem Krieg zurückkehrte, befahl Bibi dem jungen und hübschen Baumeister, der zudem in sie verliebt war, die Moschee innerhalb eines Tages zu vollenden. Nach langem hin und her, das Lola genüsslich ausschmückt, willigte Bibi in die Bedingung des Architekten, einen Kuss, ein. Natürlich kam Timur dahinter und verurteilte beide zum Tode. Der Baumeister konnte fliehen, oder wie Lola meinte als erster Ikarus vom Minarett wegfliegen. Bibi, die vom Minarett gestürzt wurde, durfte alle ihre Seidenkleider anziehen, erfand damit den Fallschirm und wurde gerettet.

Bibi Xanom (oder auch Xanim) hatte keine Kinder betreute aber ihre vielen Neffen und Nichten, die später auch in ihrem Grab beigesetzt wurden. Die Moschee ist leider nur teilweise erhalten und weil sie innen arg baufällig ist, betreten wir sie nicht, müssen aber doch Eintritt zahlen. Hier probieren wir erstmals hinsichtlich der deftigen Preise zu handeln und haben Erfolg.

Bibi Xanim, die Mutter aller Moscheen ist wirklich übermächtig in ihren

Ausmaßen. Ursprünglich war sie als Freitagsmoschee konzipiert und sollte ein Vorgeschmack sein auf das Jenseits. Angeblich wird sie seit 1974 intensiv restauriert. Davon merkten wir allerdings nichts.

Das Mausoleum gegenüber ist wesentlich kleiner als die Moschee, strahlt aber noch etwas aus vom Zauber Tausend und einer Nacht. Eine Gruppe wirklich uralter Japaner und Japanerinnen begegnet uns hier, die per Kopfhörer den Ausführungen ihrer Fremdenführerin lauschen.

Im Gegensatz zur Moschee Bibi Xanom wimmelt es an der Nekropole Shohizinda nur so von Arbeitern, die alte Mauern freischaufeln, eingestürzte Wände neu hochziehen oder Fassaden vermessen und Ornamente nachzeichnen oder abpausen.

In einer engen Gasse stehen eine ganze Reihe von Mausoleen, die man über eine vierzigstufige Treppe erreicht. Es wird behauptet, dass hier Qussam ibn Abbos, ein Cousin des Propheten begraben ist. Auch er wird als Heiliger verehrt.

Die weithin sichtbar glänzende blaue Kuppel prägt die Grabanlage schon von Weitem. Viele von Timurs Verwandten und Mitarbeitern wurden hier beigesetzt. Nachweislich vom 11. bis 17. Jh. diente der Komplex als

Grabstätte. Jedes Mausoleum ist einzigartig in seiner Gestaltung und es ist nur zu begrüßen, dass hier gründlich renoviert und restauriert wird. In einem der Grabhäuser finden sich auch Ornamente auf der Wand, die mit Ölfarbe aufgetragen wurden. In einem anderen werden wir in eine Kellergruft geführt, in der einige Gläubige vierzig Tage fasteten.

Die Toilettenpause verschafft mir die Möglichkeit, wenigstens ein Mal durch den farbenfrohen und wohlriechenden Basar zu streifen. Dann geht es weiter zur letzten touristischen Attraktion des Tages, ins Observatorium von Ulugbeg, einem Enkel Timurs, der bereits mehrfach erwähnt wurde.

Dem russischen Archäologen Vjatkin ist es zu verdanken, dass Überreste dieser astronomischen Forschungsstätte 1908 gefunden und freigelegt werden konnte. Heute noch zu sehen ist der unterirdische Teil eines gemauerten Sextanten mit einem Radius von 40,4 m. Er arbeitet äußerst präzise.

In einem angeschlossenen Museum werden wir nicht nur über Ulugbeg aufgeklärt. Lola stellt uns auch viele andere bedeutende Gelehrte der Region vor. Darunter Muhamud Alxorosmiy, den Mitbegründer der Algebra und natürlich Abun Ali abn Sina (Abucenna), den bedeutenden Mediziner, Chemiker und Philosophen.

Auch der zweite Versuch Euros in Sum umzutauschen ist vorerst nicht von Erfolg gekrönt. Lola trifft zwar ihren Bekannten in der Bank, aber auch der kann nicht weiter helfen. Dann wird herumtelefoniert. Das Geld an sich scheint rar zu sein, angeblich wegen der Lohnauszahlungen für die Baumwollernte. Schließlich findet sich telephonisch irgendwo ein Schwarzhändler, der zum Kurs von 1280 tauschen will, obwohl dieser bereits bei 1330 bis 1350 liegt. Aber ich willige dennoch ein. Als wir bei Tee und Nudelsuppe im noblen Restaurant „Astoria“ sitzen, kommt Lola schließlich mit dem Geldsack an.

Mit Regine, Ursel und Irene begeben mich auf Shoppingtour. Während die Frauen durch die Läden streifen bleibt mir Zeit fürs Tagebuch. Unter der

Leitung von Lola sind Rosemarie und ihre Schwester Hanna-Lore, Hannelore und Katharina zu der Zeit unterwegs in ein anderes Stadtviertel und berichten später begeistert vom Besuch einer aktiven Moschee, in der gerade Gebetszeit gehalten wurde und in der sie auch mit einem Imam ins Gespräch kamen.

Olga und Peter mit Franz und Barbara haben sich für heute abgesetzt. Sie sind mit unserem Busfahrer Tujtschi ins 160 km entfernte Qarschi gefahren, um dort die alte Heimat von Olga und deren Freundin zu besuchen. Sie werden in Qarschi übernachten und morgen bei unserem Ausflug nach Shashrisabz auf uns stoßen.

So sind wir heute zum Abendessen, das wir im Hotel einnehmen, nur zu zwölf. Die Salate sind im Vergleich mit den bisherigen eher dürftig. Nach einer, wie von uns bestellten, endlich einmalfleischlosen, gut abgeschmeckten Gemüsesuppe, gibt es für jede/n in einem heißen Steintopf eine Riesenportion von herzhaft und exotisch gewürztem Damlama (Fleisch, Kartoffeln, Gemüse). Auch das süße Knabberteil schmeckt orientalisches ungewöhnlich. Nur Peter mit der Wodkaflasche fehlt uns. Die Tischgespräche kreisen um die Schnäppchen des Tages, um die Klo-Sitten und – Zustände in Indien, China, Südfrankreich, Finnland und anderswo. Dann diskutieren wir über Aussiedler, Flüchtlinge und Vertriebene. Zuletzt erzählt Heinrich von seinen Abenteuern in Moskau und Leningrad, von der Wende, von seinen Pragerlebnissen und seiner Begeisterung für das restaurierte Dresden. Auf dem Weg in unsere Zimmer zerbricht Horst sich den Kopf über Verpackung und Transport seiner usbekischen Tellersammlung.

Donnerstag, 28.10.2004

Dichter Nebel liegt auf Samarkand und wir wollen über die Berge nach Shashrisabz. Wir kommen an einer Moschee vorbei, die gerade renoviert wird. Viele Menschen bevölkern die Baustelle. Dann folgt unser Bus der großen Seidenstraße und kurz vor dem Serafashangebirge durchstößt er den Nebel, der Himmel präsentiert sein sattes Blau und die herbstfarbenen Bäume bilden wunderschöne Farbtupfer auf dem Hintergrund der Bergkette. Lola erzählt unentwegt Anekdoten von Nasreddin.

Schon beim ersten Polizeiposten ist der Ausflug erst einmal zu Ende. Angeblich sei auf der Passstrecke ein Unfall passiert, der Bus könne nicht dahin fahren. Auch durch ein saftiges Schmiergeld lässt sich der Milizionär nicht erweichen. Also müssen wir umkehren und den trostlosen und extremen Umweg von 160 km wählen. Wäre da nicht unser cleverer Busfahrer.

Er stammt aus Urgut, etwa 30 km entfernt. Dort hat er Freunde, die uns für das Schmiergeld, das für die Polizei gedacht war, mit dem PKW über den Pass nach Shashrisabz chauffieren würden. Und Lola beteuert immer wieder: „Meine Lieben, bitte machen Sie sich keine Sorgen“.

Auf dem Weg nach Urgut kommen wir an einem Trauerhaus vorbei. Neben dem Eingang sitzen die Männer in ihren langen Mänteln, die Frauen pilgern von weit her an und haben sich große weiße Tücher umgelegt. Auf der Straße bitten zwei rote Fähnchen die Autofahrer an dieser Stelle langsamer zu fahren. Nach dem Todestag darf einen Tag lang kein Feuer angefacht werden. Später muss die Trauerfamilie alle Gäste die kommen, vierzig Tage lang bewirten.

Wir passieren eine verlassene Kolchose, in der sich heute Zigeuner eingenistet haben. In Urgut erwarten uns prompt bettelnde Zigeunerkinder, ein Autochaos und ein Junge mit einem Rundbrett voller warmer Fladenbrote auf dem Kopf. Fünf davon kann er an die deutschen Touristen verkaufen. Schnell sind die vier Autos, (Daewoo Nexia, das wohlmeistgefahrere Mittelklasse-Auto Usbekistans), zur Stelle.

Der Chauffeur für uns, Regine, Ursula und mich heißt Mardan. Er ist ein großer, kräftiger Mann, mit ein paar blitzenden Goldzähnen und einer Zahnlücke. Er ist verheiratet, hat sechs Kinder, drei Jungen und drei Mädchen. Der älteste Junge ist bereits verheiratet und Mardan ist schon glücklicher Großvater. Der jüngste Sohn ist zehn Jahre alt. Wenn Mardan nicht gerade als Chauffeur unterwegs ist, arbeitet er am Flughafen von Samarkand.

Das Auto von Mardan ist, wie sehr viele Fahrzeuge in Usbekistan, gasbetrieben. Das erfahren wir, weil Mardan einen Tankstopp an einer Gastankstelle einlegt

Diesmal dürfen wir an der Polizeistelle ohne großen Aufenthalt durchfahren. Beim Dorf Amakutan hält die Autokolonne kurz an. Bäuerinnen bieten winzige Äpfel, Wallnüsse und Teeblätter zum Verkauf an. Die frische

Bergluft tut ausgesprochen gut.

Bei der zweiten Kontrollstelle will ein Polizist die Pässe sehen. Ich habe meinen im Hotel vergessen, aber das fällt nicht weiter auf. Der Beamte will auch wissen, ob wir Visa haben, kann aber doch dann nichts Rechtes mit den deutschen Ausweisen anfangen und lässt uns nach Zahlung von 5000 Sum Schmiergeld durch.

Bis etwa 1700 m Höhe ist der Pass erreicht und es bietet sich ein fantastischer Fernblick auf die schneebedeckten Berge und die Dörfer im Kashkadarja-Tal. Gleich geht es über Kitab weiter. Endlich, gegen halb 2 Uhr ist Shashrisabz erreicht. Olga, Peter, Barbara und Franz erwarten uns schon.

Die „grüne Stadt“ so heißt Shashrisabz übersetzt, ist die Heimatstadt Tamerlans (Timurs). Sie präsentiert sich bei strahlender Sonne in prächtigen Herbstfarben. Am großen Timur-Denkmal werden die Autos geparkt. Der heutige Staatspräsident erklärte den grausamen mittelalterlichen Despoten zum aufklärerischen Volksherrscher, der den sowjetischen Lenin auf den Denkmalssockeln ablöste.

Unser kleiner Rundgang beginnt beim Grabmal Dorut Tilovat. Die Kok-Gumbaz-Moschee gegenüber (erbaut 1435) beherrscht hier das Bild. Im Innenhof bestaunen wir eine 500 Jahre alte Platane und die Grabstätten verschiedener Herrscher der Saidu-Dynastie. Bei einer einfachen Moschee wirft sich ein vor dem Portal kniender, alter und gebrechlicher, weißgekleideter Pilger immer wieder ehrfurchtsvoll auf den Boden.

Hinter dieser Moschee steht das Mausoleum für Timurs Sohn Jahangir, der als Kind vom Pferd fiel und starb. In der zu dem Grabkomplex gehörenden Krypta weist Lola auf die in Stein gemeißelten Bitten um Vergebung für die Gräueltaten der Herrscher hin.

Nach der Besichtigung der Kok-Gundaz-Moschee, deren Innenornamente mit hellen Ölfarben aufgetragen wurden, fahren wir zur „Og Saray“, einem der Sommerpaläste Timurs. Nur

noch Überreste des Portaleingangs sind erhaltengeblieben. Aber selbst diese Ruinen lassen etwas von der alten Pracht erahnen. Betrachtet man die Ornamente der Majoliken und Mosaik im Detail, lässt sich ein Prinzip Timurs, das Lola ständig betont, erkennen: nichts darf sich wiederholen. Deshalb auch ließ der unmenschliche Herrscher alle Baumeister nach Vollendung ihrer Werke umbringen.

Nach dem Zusammenbruch des Timur-Reiches wurde „Og Saray“ von den Shaibaniden zerstört. Sie wollten die Erinnerung an Timur auslöschen.

Ein spätes Mittagessen gibt es im „Akwarium“, einem Restaurant in unmittelbarer Nähe von „Og Saray“. Der Teig der Samsa-Teigtaschen ist delikat, aber die Fleischfüllung ist zu fett. Hammel- Rinder- und Hühnerspieße rufen auch keine Begeisterungsrufe hervor. Im Hintergrund über-tönen die Videoclips auf einem großen Bildschirm die Gespräche.

Erstmals problemlos und zu ausgesprochen günstigem Kurs vollzieht sich der 50-Euro-Umtausch von Peter, Kurs 1335. Beim Telefonieren nach Deutschland habe ich weniger Glück. Nach viertelstündigem Versuch kommt der Telefonmann endlich durch, am anderen Ende meldet sich aber eine fremde Stimme mit unbekannter Sprache.

Es ist kurz vor fünf als wir zurück nach Samarkand fahren. Die Fahrer kitzeln die letzten Reserven aus ihren Maschinen heraus. Mehrmals werden heimkehrende Ziegen-, Kuh-, und Schafherden haarscharf umkurvt. Beim Toilettenstopp an der Pass-Straße kaufen Lola und Horst fertig zubereitetes Lammfleisch.

Die muslimischen Chauffeure freuen sich. Es ist Sonnenuntergang. Sie dürfen endlich ihre Zigaretten rauchen. Zurück im Hotel vermacht Heinrich einem der Fahrer seinen Anorak. Auch andere Geschenke werden überreicht.

Ein kleines Geburtstagsfestessen zu Ehren von Hanna-Lore, mit erlesener Rotweinspende des Geburtstagskinds, mit Horsts Hammelfleisch sowie Wurst und Käse vom Hotel beendet einen sehr erlebnisreichen Tag und eigentlich auch unsere Seidenstraßentour.

Freitag, 29.10.2004

Ein wunderschöner Sonnentag versüßt uns den Abschied von Samarkand. Endlich gelingt es mir telephonisch nach Ingolstadt durchzukommen. Da es hier gerade 6 Uhr früh ist, kann ich nur eine Kurznachricht auf Band hinterlassen.

Nach dem Frühstück taucht Lola nochmals auf und überredet uns zu einem fröhlichen Gesamtfoto im Innenhof unseres Hotels. Dann fließen bei unserer freundlichen Führerin die Abschiedstränen und sie beteuert erneut, dass wir eine liebe und nette Gruppe sind. Die Koffer werden eingeladen und die Abfahrt verzögert sich ein wenig, weil Lola noch ein paar Photos von ihrer früheren Arbeit, von ihrer Tochter und ihrem Ex-Mann zeigt. In einem kleinen Supermarkt versucht ein Großteil der Gruppe die letzten Sum in Wein, Honig und ähnliches zu verwandeln. Die erste Stunde der Weiterfahrt führt durch eine flache Bergkette, gesäumt von den gelb-roten Tönen der Bäume und dem schneebedeckten Alpenpanorama im Hintergrund.

Bei der Suche nach einer Tankstelle mit Treibstoff sind wir immerhin beim vierten Versuch erfolgreich. Der junge Chauffeur Artur teilt uns mit, dass die Fahrt wohl etwas länger dauern wird, weil wir nicht die Abkürzung durch Kasachstan nehmen können. Hier können nur die Usbeken relativ problemlos passieren. Ausländer müssen schon in ihrem Heimatland ein relativ teures Visum beantragen.

Die Landschaft wechselt nun in triste, dürre Steppe. Einzige Farbflecken sind die roten und grünen Äpfel an den unzähligen Verkaufsständen in denen einige der Verkäuferinnen offensichtlich auch übernachten. Plötzlich fängt es im Bus an nach Diesel zu stinken und wir müssen anhalten. Anscheinend ist eine Dieselleitung defekt, an der die beiden Fahrer fieberhaft herummontieren. Das wird wohl unsere Mittagspause sein. Die wenigen Brot- und Wasserreste machen die Runde.

Aus lauter Langeweile sammelt Franz Worte, die man nach Alishers Manier, die aus Kacheln Kacheln machte, bilden kann. So entstehen Semmelknödeln usw. Nach einer Viertelstunde scheint der Schaden behoben zu sein. Artur leistet sich die verdiente Zigarette.

Unser Raucherklub bildet wie immer eine Extraclique und fachsimpelt über die kaputte Dieselleitung.

Um 2 Uhr gibt es noch eine kleine Tee- und Suppenpause. Peter und Franz gönnen sich ein Kilo Kuriza (Hähnchen). Nach einer halben Stunde fahren wir weiter, kommen überraschend gut voran und sind um 16 Uhr in Taschkent. An einer Metrostation wird der Bus entleert. Wir bedanken uns bei den beiden besonnenen und professionellen Chauffeuren und machen uns per Taxi auf in die Familien.

Auf Herta und Heinrich wartet eine wahre Odyssee. Ihr Uralt-Pseudo-Taxi wird von der Polizei wegen diverser Verkehrsmängel gerügt. Ein lautstarker Disput endet glimpflich. Aber auch die Polizei weiß nicht wo die Worowskowo-Straße ist und so irrt der Fahrer durch Taschkent. Nach einer Stunde und zwanzig Minuten kommen die beiden Ingolstädter doch noch zu ihrer Gastfamilie, müssen aber gleich weiter zum Abschiedessen.

Regine und ich erwischen ein Daewoo-Mini-Taxi mit usbekischem Fahrer, der nur wenig Russisch spricht. Auch er weiß nicht, wo unser Park Babura ist, obwohl er das Gegenteil behauptet. Aber dank Tatjanas Skizze und einigen Passanten-Befragungen sind wir nach zwanzig Minuten zu Hause. Sergej steht bereits wartend, wer weiß wie lange, auf der Straße.

Der Empfang ist herzlich wie unter alten Freunden, die sich seit vielen Jahren kennen. Obwohl wir in anderthalb Stunden zum Essen gehen, stehen in der Küche Tschibureki bereit, aber mit Hinweis auf meinen verdorbenen Magen können wir das Angebot abwenden.

Eine weitere beschämende Überraschung, sind zwei Geschenke, die uns die Gorbatschows überreichen: für mich einen Prunksäbel und für Regine ein wunderschönes, großes Seidentuch. Ein zweiter Säbel liegt zur Mitnahme für Albert Heilmann in Würzburg bereit, den Freund der Gorbatschows, der früher auch hier in Taschkent lebte und den Kontakt für uns hierher vermittelte. Unser Gepäck-Gesamtgewicht schnellst damit in die Höhe.

Regine fährt noch ein letztes Mal mit Olga zum Shopping, findet zwar keinen Schmuck dafür aber schöne Seidenstoffe. Ich fahre per Taxi mit Tatjana und Sergej zur Metrostation

„Maxim Gorki“ Dort befindet sich das Lokal, in dem wir unser Abschiedessen bestellt haben. Unterwegs kauft Tatjana zwei Riesensträuße Chrysanthemen.

In dem vornehmen Restaurant ist eine lange Tafel für uns und unsere Taschkenter Gastgeber gedeckt. Siebenunddreißig Personen sind wir. Auch die anderen Tische in dem großen Saal sind besetzt. Ein Ehepaar sitzt etwas einsam an einem Einzeltisch. Daneben tafelt eine Runde junger Frauen. Später kommen am Nebentisch nochmals drei topgestylte junge Models in hochhackigen Schuhen mit Bleistiftabsätzen hinzu. Im hinteren Teil des Saales haben sich zwei usbekische Männertische gebildet, darunter ein paar sehr wichtige Militärs. Zwei, drei Paare komplettieren die Restaurantbesetzung.

Ein Geiger mit einem weißem Cowboyhut, eine russische Sängerin und ein usbekischer Sänger bauen ihre Musikanlage auf. Gerade noch rechtzeitig, bevor die Musik loslegt, kann ich unseren Tisch begrüßen und allen unseren Gastgebern für ihre herzliche Freundschaft danken. Kurz danach geht, begleitet von heftigem Applaus, das Licht aus und wir sitzen eine Weile im Dunkeln. Regines und Irenes Taschenlampen kommen zum Einsatz.

Anfangs ist die Atmosphäre ein wenig steif. Die Taschkenter haben sich allesamt in Schale geworfen und wir Bayern kommen im Touristen-Gammel-Look daher. Aber bald taut das Eis, nicht nur dank Baltika, Wodka und Wein. Nochmals werden Adressen ausgetauscht und Einladungen ausgesprochen.

Sergej bringt einen russischen Toast aus, den Olga übersetzt, aber bei dem allgemeinen Getümmel geht das

Meiste im Stimmengewirr unter. Die Musiker halten sich noch zurück und tragen einen langsamen Walzer vor. Tatjana und Sergej eröffnen den Reigen auf der Tanzfläche. Die anderen lassen sich nicht lange bitten.

Der Rhythmus wechselt, wird schneller, stampfender und es gibt kein Halten mehr. Franz tanzt mit der Babuschka, Peter fordert seine Schwester auf und schmiegt sich an sie, Horst entpuppt sich als Tanzgenie und lässt keine Runde aus. Dann ist die usbekische Hitparade dran. Nun gesellen sich auch die Damentische unter die Tanzwütigen und begeistert singen sie bei den Liedern mit. Horst wagt sich geschmeidig mitten in die Frauenpower.

Das Essen ist lecker, der Hauptspeisenteller wird einzeln serviert und alle sind zufrieden. Unseren Gastgebern ist abzuspüren, dass sie den Abend offensichtlich genießen, weil sie wohl nicht alle Tage so ein Fest feiern können.

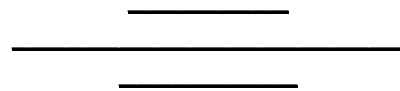
Zu allem Überfluss treten noch eine Ballett-Showgruppe, bestehend aus drei Tänzerinnen und einem Tänzer, und zwei Bauchtänzerinnen auf. Die Mädels zeigen teilweise akrobatische Tanzeinlagen und auch viel Fleisch. Bei ihren Tänzen entlang der Tische heimsen sie etliche Geldscheine ein, die ihnen zugesteckt werden.

Das überfrühe Aufstehen sitzt uns allen im Nacken und so fahren wir gegen halb zehn mit unseren Familien nach Hause. Im Hause Gorbatschow gibt es nochmals einen Tschai und endlich um 11 Uhr gibt es noch drei ein halb Stunden unruhigen Schlaf.

Viel zu früh sind wir mit unserem Bus am Flughafen, aber Sergej will auf Nummer sicher gehen. Die drei Paare, die mit dem Auto gebracht werden,

treffen genau richtig ein. Peter muss 20 Euro fürs Übergepäck zahlen ansonsten geht alles glatt. Niemand fragt nach der Registrierung oder interessiert sich für meine zwei Säbel.

Die Wartezeit vergeht schnell. Auf die Minute genau um 6 Uhr 45 setzt sich unser Flieger in Bewegung. Das „Frühstück“, das eine halbe Stunde serviert wird ist nicht zu bewältigen: Hähnchenfleisch mit Erbsen, ein Teigteil mit Hackfleisch, Pappsemmeln mit zehn Scheiben Wurst, Käse, Marmelade, Kuchen und Rosinen.



Zu Hause angekommen wird es heißen zu sortieren: die Bilder, die Eindrücke und Erlebnisse, die Mitbringsel, die neuen Kontakte, aber auch das Hineinfinden in die gewohnten Abläufe.

Ein Fazit kann wohl jetzt schon gezogen werden: wir hatten Glück in jeder Hinsicht. Bei den Gastfamilien gab es nicht eine Niete. Das Wetter war geradezu ideal. Wenn es regnete, dann nur nachts und unterwegs ein Mal, als wir im Bus waren.

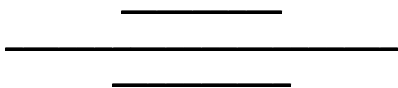
Unsere örtlichen Fremdenführer/innen wussten uns durchweg zu begeistern für die Schätze der Vergangenheit. Ein bisserl weniger Legenden allerdings hätten's vielleicht auch getan.

Unsere Busfahrer und Fahrzeuge waren zuverlässig, pünktlich und für die Landesverhältnisse komfortabel. Die Hotels steigerten sich. Das „Zaferbek“ in Chiwa war sauber und ruhig, aber es gab keinen Zimmerservice. Die Kopfkissen waren steinhart. Der Chef ließ sich beim Abschied nicht blicken. Das „Karawan“ und das „Malika“ in Samarkand waren

ohne Fehl und Tadel. Frühstück und Zimmerservice waren bestens.

Was die gemeinsamen Mahlzeiten angeht: die Geschmäcker sind bekanntlich verschieden. Und Montezumas Rache bekamen etliche zu spüren. Aber unter dem Strich konnten wir mit der usbekischen Gastronomie zufrieden sein. Besondere Anerkennung fand dabei der schnelle und reibungslose Service. Die penible deutsche Sauberkeit gibt es in Usbekistan freilich nicht. Aber es war wohl von sehr großem Vorteil, dass alle Teilnehmer über eine langjährige Reiseerfahrung verfügten und in Hinsicht auf Hygiene nicht so hohe Erwartungen hatten.

Und schließlich: Unsere Reisegruppe war geprägt von gegenseitiger Wertschätzung und dem notwendigen Aufeinanderzugehen. Jede und jeder brachte sich mit seinen Gaben ein. Das Lachen kam nie zu kurz. Es gab keine Außenseiter und keine Kings. Aufreibende Endlosdiskussionen blieben uns erspart, weil die nötige Kompromissbereitschaft bei allen vorhanden war. Eine Bilderbuchreise? Ja, so würde ich es formulieren. Die lange Vorarbeit hat sich ausgezahlt. Wir dürfen uns schon jetzt freuen auf das erste Nachtreffen.



Am Schluss unserer Reise wurde es noch richtig spannend. Die Hinweise auf dem Monitor im Flugzeug hinsichtlich der Ankunftszeit gingen hin und her, pendelten sich dann auf 10 Uhr ein. Das wäre gut gewesen, denn dann würden wir unseren schnellen Zug um 11 Uhr 10 eventuell erreichen. Aber als die Maschine landete meinte die Stewardess lapidar: „Local time now 11 o'clock.“ Jetzt hieß es natürlich zittern, denn der nächste Zug fuhr um 12 Uhr 2 Min. Wir verabschiedeten uns von den beiden Schwestern, von Peter und von Olga. Die Gepäckausgabe begann schnell, zog sich aber lange hin und Ursels Koffer lief als letzter vom Band. Um 5 nach 12 kamen die letzten gehetzt am Flughafen Fernbahnhof an und konnten aufatmen: unser ICE hatte zehn Minuten Verspätung. Der Zug war voll, die Platzkarten machten sich bezahlt. Unsere Crew saß beieinander und tauschte die Eindrücke vom gestrigen Abend aus.

Im Bummelzug von Nürnberg nach Ingolstadt klang unsere Reise beschaulich aus.

**Wer nicht fort kommt,
kommt nicht heim.**